Nr. 253 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 3. November 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15,—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.— 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespalten mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Unentschiedene Lage in Warschau

Die Eröffnung der Budgetsession vertagt — 100 Offiziere demonstrieren im Sejmgebäude — Gescheiterte Konferenz zwischen Daszynski und Pilsudski — Der Staatspräsident soll entscheiden — Blutige Zusammenstöße vor der Warschauer Zitadelle — Zwei sozialistische Abgeordnete verwundet — Das Liquidationsabkommen zwischen Polen und Deutschland unterzeichnet

Der Bericht der Sejmkanzlei

Warschau. Zu den Donnerstagereignissen im Sejm, die die Eröffnung der ordentlichen Budgetsession verhinderten, wird durch die Sejmkanzlei folgender Bericht veröffentlicht:

„Für den 31. Oktober, nachmittags 4 Uhr, wurde auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten der polnischen Republik vom 24. Oktober d. J. die Sitzung des Sejms einberufen, auf welche als erster Punkt der Tagesordnung

die erste Lesung des Budgetspräliminars für das Jahr 1930—31

gesetzt war.

Gegen 4 Uhr drangen gewaltsam in die Vorräume des Sejms gegen hundert bewaffnete Offiziere des polnischen Heeres ein, ohne Rücksicht auf die Marschallmiliz, die den Eintritt nur denjenigen Personen gestattete, welche mit einem Passagierschein versehen waren.

Um 4 Uhr 5 Minuten bat der Sejmmarschall den Innenminister **Slawoj-Skladkowski** zu sich, dem er mitteilte, daß die in den Vorräumen versammelten Offiziere den Anordnungen der Vertreter des Marschalls, die Räume zu verlassen, nicht gefolgt sind und weiter im Sejm verblieben. Unter diesen Umständen, erklärte der Sejmmarschall, könne er die Sitzung nicht eröffnen, solange sich die bewaffneten Leute nicht entfernen.

General Skladkowski erwiderte, daß die Offiziere durch die Marschallmiliz sich beleidigt fühlten, weil man ihnen den Zutritt zum Sejm verboten hatte.

Sejmmarschall **Daszinski** erklärte hierauf, daß es ja den Beleidigten freistände, sich auf dem Dienstwege zu beschweren. Wenn indessen einzelne der Herren sich erregten, so wird wohl diese Erregung bereits gewichen sein und der Marschall bitte nunmehr den General und Minister, daß er den Offizieren mitteile, daß er eine bewaffnete Demonstration im Sejm nicht dulde und die Sitzung nicht eröffnen werde.

Um 4 Uhr 12 Minuten meldete der Direktor der Sejmkanzlei dem Sejmmarschall, daß die Offiziere ein Spalier vor dem Marschall **Pilsudski** bilden wollen, welcher sich bereits um diese Zeit in den Räumen befand, welche im Sejm für den Ministerpräsidenten bezw. seinem Vertreter zur Verfügung stehen.

Nunmehr ersuchte der Sejmmarschall durch den Kanzleidirektor die Offiziere erneut, das Sejmgebäude zu verlassen. Diese Bitte wurde durch die Offiziere abgelehnt.

Um 4 Uhr 20 Minuten rief der Sejmmarschall die Vorsitzenden der Fraktionsklubs zu sich ins Kabinett, die auch vollzählig erschienen und teilte ihnen mit, daß man unter dem Eindruck von Revolvern und Säbeln die Sitzung des Sejms nicht eröffnen könne.

Gegen 5 Uhr richtete der Sejmmarschall an den Staatspräsidenten folgendes Schreiben:

Warschau, den 31. Oktober 1929.

Herr Staatspräsident!

Die Verordnung des Herrn Staatspräsidenten vom 24. Oktober d. J., gegengezeichnet durch den Herrn Premierminister Dr. K. Switalski — L. Prz. R. M. 14 882 —, betreffend Einberufung der Sejmsession, konnte ich nicht durchführen, weil gegen 4 Uhr sich gegen 90 Offiziere des polnischen Heeres gewaltsam in die Räume des Sejms begaben und auf meine Aufforderung hin, das Sejmgebäude zu verlassen, dies ablehnen und sich in der Nähe des Abgeordnetensitzungssaales aufhalten.

J. Daszynski, Sejmmarschall.

Um 5 Uhr erschien im Kabinett des Sejmmarschalls der Marschall Pilsudski in Begleitung des Generals Skladkowski und des Obersten Beck und forderte die Eröffnung der Sejmsitzung — nannte die Nichteröffnung eine „Hetze“ und fragte, woher der Sejmmarschall wisse, daß die Offiziere bewaffnet seien.

Der Sejmmarschall erwiderte hierauf, daß der Marschall Pilsudski doch nur sein Gast in seinen Räumen sei und daß er als Wirt leider auf die Beleidigungen nicht mit Beleidgungen antworten könne.

Marschall Pilsudski erklärt: Ich bin hier im offiziellen Auftrag!

Sejmmarschall Daszynski erwiderte hierauf, daß auch er hier im offiziellen Amte sei.

Marschall Pilsudski fragt hierauf, ob daß das letzte Wort des Sejmmarschalls ist.

Sejmmarschall Daszynski erklärt nunmehr: Jawohl, das ist mein letztes Wort. Unter dem Eindruck von Säbeln und Revolvern werde ich die Sitzung nicht eröffnen.

Gegen 6 Uhr erhielt der Sejmmarschall vom Staatspräsidenten nachfolgendes Schreiben:

Warschau, den 31. Oktober 1929.

Herr Sejmmarschall!

In Beantwortung Ihres Schreibens teile ich mit, daß sich in diesem Augenblick bei mir der Marschall Pilsudski befindet, der heute den kranken Ministerpräsidenten vertritt. Er gab mir einen Bericht über die Vorgänge im Sejm, die im Widerspruch zu Ihrer Darstellung stehen. Aus diesem Grunde bin ich nicht in der Lage, ohne Anwesenheit des Ministerpräsidenten einerseits und ohne Ihre Gegenwart und des Marschalls Pilsudski eine Entscheidung zu treffen. Ich schlage daher die Vertagung der Eröffnung auf einen späteren Termin vor, bis die obenbezeichneten Vorgänge geklärt sind.

J. Moscicki.

Um 6 Uhr 30 Minuten rief der Sejmmarschall die Klubvorsitzenden erneut zu sich und erklärte ihnen, daß er nicht die Absicht habe, die Sejmsession zu eröffnen und werde davon den Abgeordneten Mitteilung machen. Infolge der Besetzung des Sejmgebäudes durch bewaffnete Leute vertagte er die Sitzung, bezüglich des kommenden Termins werde er an die Abgeordneten besondere Einladungen ergehen lassen.

Um 8 Uhr erhielten dann die einzelnen Abgeordneten nachstehende Mitteilung:

An alle Herren Abgeordneten!

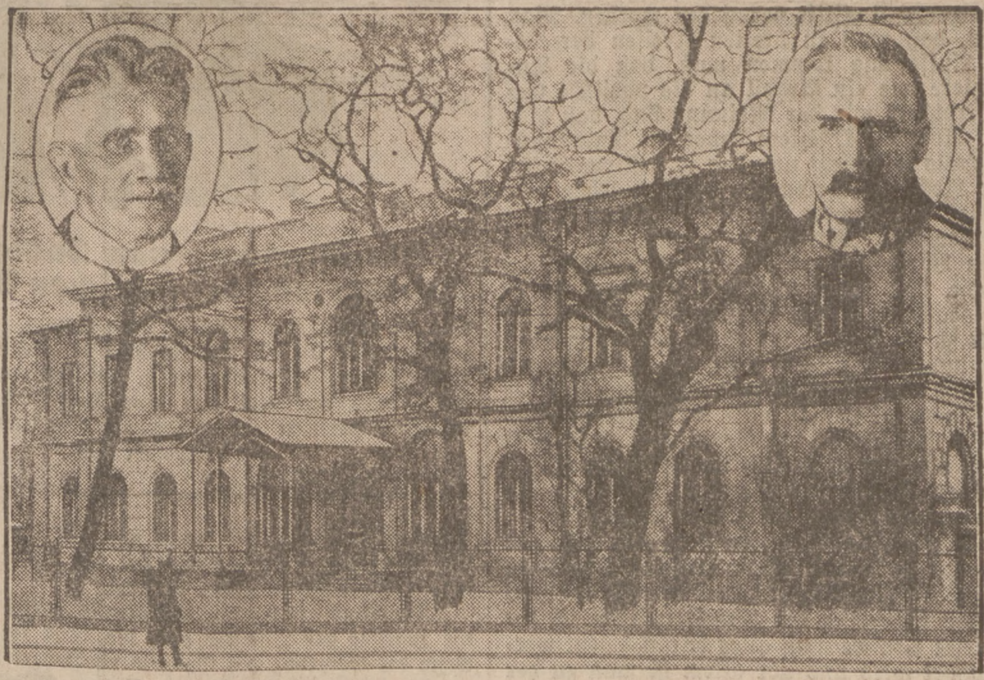
Infolge der gewaltsamen Besetzung des Frontflurs und Eingangs zum Sejm, sowie der Warteräume durch bewaffnete Offiziere des polnischen Heeres von mehr als 100 Personen, welche auf zweimalige Aufforderung durch meine Vertreter, das Gebäude des Sejms zu verlassen, dies ablehnen, erkläre ich, daß ist unter den Säbeln der Offiziere die heutige Sitzung vertage.

Bezüglich des Termins der nächsten Sitzung werden die Herren Abgeordneten nach besondere Einladungen erhalten.

Warschau, den 31. Oktober 1929.

J. Daszynski.

Um 8 Uhr 30 Minuten begab sich der Sekretär des Sejmmarschalls Daszynski mit einem Schreiben aufs Schloß zum Staatspräsidenten, in welchem mitgeteilt wird, daß die Eröffnung der Budgetsession bis auf weiteres vertagt ist.“



Das Warschauer Sejmgebäude, wo die Offiziere Aufenthalt nahmen

Rechts Marschall Pilsudski — links Sejmmarschall Daszynski.

Blutige Zusammenstöße in Warschau

Mehrere Personen verwundet

Warschau. Nach der gestrigen Vertagung des Sejms wurde die „Gazeta Warschawska“ und der „Robotnik“, die umfangreiche Berichte über die Vorgänge am vorgestrigen Tage brachten, beschlagnahmt. Beide Blätter erschienen in einer zweiten Auflage und beschränkten sich nur auf die Wiedergabe des Schreibens des Sejmmarschalls an den Staatspräsidenten.

Bereits in den Morgenstunden am Freitag herrschte infolge der Vorgänge im Sejm, eine nervöse Stimmung. Vor der Redaktion des „Robotnik“, wo sich gleichfalls die Büroräume des Zentralkomitees der P. P. S. befinden, sammelten sich die Arbeiter, die von dort aus in einem geschlossenen Zuge durch die Stadt in der Richtung nach der Zitadelle zogen, wo ein Kranz vor dem Kreuz Traugutts und der Hinrichtungsstelle der im Jahre 1863 und in den Revolutionsjahren 1905 und 1906 gefallenen Helden, niedergelegt werden sollte. Vor der Kranzniederlegung hielten die Abgeordneten Arzischewski, Barlicki, Prager und Dubois Ansprachen.

In der Zitadelle gelobten die Manifestanten, daß sie die Grundsätze der Demokratie verteidigen werden und dann zogen die Arbeiter in Gruppen gegen die Stadt zu.

Schon in der Nähe der Zitadellenmauer bemühte sich die Polizei die Manifestanten zu zerstreuen und einen geschlossenen Umzug zu verhindern. Die Abgeordneten Prager und Dubois intervenierten bei der Polizei und sie ließ ab von den Demonstranten. Erst bei der Eisenbahnbrücke versperrte eine berittene Polizeiabteilung, bestehend aus 40 Mann mit dem Oberkommissar Fuchs an der Spitze, den Demonstranten den Weg. Vom Zuge wurde gegen die Polizei mit Steinen geworfen. Bei diesen Vorgängen wurden die beiden Abgeordneten Dubois und Prager durch Säbelhiebe am Arme verwundet. Der Arbeiter Przytaczek wurde durch einen Säbelhieb am Rücken verwundet. 15 Polizeibeamte fielen vom Pferde und wurden verletzt. Viele Arbeiter wurden durch Schüsse und durch Säbelhiebe verletzt. Die Reibereien dauerten einige Minuten.

Schließlich gelang der Polizei die Demonstranten zu zerstreuen, die in kleineren Gruppen gegen die Stadt zogen. Niemand wurde verhaftet. Die Abgeordneten Prager und Dubois begaben sich nach diesen Vorgängen zum Sejmmarschall Daszynski, der nach Anhörung des Berichtes seine Intervention bei den zuständigen Stellen zusagte. In den Straßen Warschaus sieht man starke Polizeipatrouillen, was darauf schließen läßt, daß die Polizei mit weiteren sozialistischen Demonstrationen rechnet. Der nächsten Sejmsitzung sieht man mit Unruhe und Neugierde entgegen.

Was nun?

Die Donnerstagereignisse im Warschauer Sejm haben eine berechtigte Empörung und Enttäuschung in allen Gebieten der polnischen Republik hervorgerufen. Es ist notwendig, diesen Erscheinungen gegenüber ruhiges Blut zu bewahren, denn es wird schließlich doch alles eingerenkt und dazu scheint der Staatspräsident die Hand gereicht zu haben. Von seiner Entscheidung wird alles abhängen, ob zwischen Regierung und Sejm eine Zusammenarbeit möglich ist. Nach den Berichten der letzten Tage war trotz der nervösen Stimmung in politischen Kreisen die Annahme berechtigt, daß schärfere Konflikte vermieden werden. Die Opposition betonte grundsätzlich, daß das Budget beraten, geändert und auch angenommen wird, allerdings unterstrich sie, daß eine Liquidierung des Nachmaisystems erfolgen muß, und daß diese Liquidierung damit zu beginnen habe, daß die gegenwärtige Regierung zurücktritt. Das Schicksal des Kabinetts war auch bereits besiegelt, weil die Mehrheit im Sejm bereit war, durch ein Mißtrauensvotum die Regierung zu stürzen und zwar nicht hinterrücks, sondern bei Beratung des Budgets; es war keine Rede davon, daß man die Regierung provozieren und ihr schon in der ersten Sitzung das Mißtrauen ausstellen wollte. Diese Tatsache, gilt es, zunächst festzuhalten.

Die Vorgänge, die eine Eröffnung der ordungsgemäßen Budgetsession verhindert haben, sind an anderer Stelle dargelegt. Und man muß dem Sejmmarschall zustimmen, daß er folgerichtig gehandelt hat, denn niemand gibt die Gewähr dafür, daß während der Sitzung nicht hätte Schlimmeres, als nur „Beleidigungen“, passieren können. Und selbst derjenige, der rückhaltlos Militarist ist, wird unterstreichen müssen, daß Offiziere, wenn sie amtlich nicht beordert sind, in einer solchen Zahl im Sejmgebäude nichts zu tun haben und wenn man sie wiederholt gebeten hat, im Interesse des Landes nachzugeben und das Sejmgebäude zu verlassen, so hätten sie soviel Takt besitzen müssen, um durch ihren Kriegsminister intervenieren zu lassen und falls sie tatsächlich beleidigt wurden, sich Rechenschaft und letzten Endes auch Genugtuung zu verschaffen. Dadurch, daß sie, gestützt auf die Offizierswürde, sich den Wünschen des Marschalls widersetzen und erst auf Verhandlungswegen mit dem Stadtkommandanten das Gebäude räumten, setzen sie sich ins Unrecht, denn aktive Offiziere haben sich um ihre Dienstangelegenheit und nicht um Politik zu bekümmern. Das ist Sache der Regierung und Sache der Volksvertretung. Darum sind sie eben Militärs, daß sie sich bewußt für das ganze Volk zur Verfügung stellen, den ganzen Staat, ohne Unterschied seiner Bürger, betreuen und nicht einseitig, demonstrativ für eine Richtung im Staate Stellung nehmen. Wir betrachten es gewiß als einen Akt der Treue, wenn man behauptet, daß man durch die zahlreiche Anwesenheit im Sejm eine Ovation für den Marschall darbringen wollte, aber dann hätte dies mindestens dem Sejmmarschall vorher gemeldet werden sollen, soviel muß man auch in Offizierskreisen wissen, daß Herr im Sejmgebäude der Sejmmarschall und seine Organe sind.

Es ist überflüssig, zu untersuchen, wieweit die Angaben zutreffen, daß die Offiziere beleidigt worden sind. Seitens des Sejmmarschalls wird angegeben, daß die Offiziere keine Eintrittskarten hatten und die gegenteilige Ansicht der Sanacjapresse ist nicht erwiesen. Bedauerlich bei den ganzen Vorgängen ist nur, daß die anwesenden Minister sich nicht auf die Seite des Sejmmarschalls stellten, denn auf diese Art wäre der ganze Konflikt vermieden worden. Man darf nicht vergessen, daß man in breiten Kreisen der Bevölkerung zu der Auffassung kommen muß, daß die Anwesenheit der Offiziere wie ein Appell an die physische Gewalt wirken muß, trotzdem wir der Meinung sind, daß dies nicht geplant war. Aber die Offiziere haben sich Anordnungen des Sejmmarschalls widersetzt und das ist bestimmt nicht dazu angetan, ihr Recht anzuerkennen, dennoch leben wir in einem Rechtsstaat und haben eine Verfassung, die alle Bürger als gleichberechtigt betrachtet, niemandem mehr Recht oder gar ein Vorrecht gewährt. Am bedauerlichsten ist aber die Tatsache, daß dieser Vorgang mit dazu beigetragen hat, die Gegensätze zwischen Sejmmarschall und dem Marschall Pilsudski zu vertiefen. Ob es in der kommenden Konferenz am Sonnabend gelingen wird, die Auffassungen zwischen Pilsudski und Daszynski so zu berichtigen, daß der Aussprache beim Staatspräsidenten eine Verständigung gebahnt wird, daß schließlich doch die Gegensätze überbrückt werden, hängt ganz von der Autorität des Staatspräsidenten ab, der sie beiden Träger des Staates, Pilsudski und Daszynski, bestimmt in die Wagschale werfen wird.

Leider ist die Offiziersmanifestation nicht ohne Folgen geblieben. Es kam zu Zusammenstößen zwischen Arbeitern und Polizei, zwei sozialistische Abgeordnete sind hierbei verwundet worden. Die Erregung der Arbeitermassen ist begreiflich, aber in dieser Stunde muß alles daran gesetzt werden, daß Ruhe gewahrt wird und vor allem ist man zu der Annahme berechtigt, daß der Staatspräsident selbst auf die Militärs einwirken wird, daß sie sich in politische Dinge nicht einzumengen haben und vor allem Demonstrationen fernbleiben. Dadurch, daß sich der Staatspräsident bereit erklärt hat, beide Parteien, die Regierung durch Pilsudski und die Volksvertreteung durch den Sejmmarschall, an einen Tisch zu bringen, scheint doch die Möglichkeit zu bestehen, die Gegensätze zu überbrücken. —ll.

Die Konferenz beim Staatspräsidenten

Warschau. Der Staatspräsident ist am Freitag von Warschau nach Spala abgereist, weshalb die für Sonnabend angesagte Konferenz des Sejmmarschall Daszynski mit dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski nicht stattfinden konnte. Von dieser Konferenz ist die Festsetzung des Termins für die nächste Sejmsitzung abhängig.

Die Offiziere räumen

Warschau. Gegen 8 Uhr erschien im Sejmgebäude der Stadtkommandant Oberst Wieniawa-Dlugoszewski, der mit den versammelten Offizieren eine kurze Unterredung hatte, worauf sich die Offiziere zurückzogen, d. h. das Sejmgebäude verließen.

Die Stellungnahme der Sejmfraktionen

Warschau. Als erster Klub nahm der B. B.-Block zu den Ereignissen Stellung und gibt in einem Kommunique bekannt, daß er gegen das Verhalten des Sejmmarschalls diesem das Mißtrauensvotum ausspricht. In der Verlautbarung wird erklärt, daß das Verhalten der Sejmmiliz gegenüber den Offizieren unerhört und beleidigend war.

Der Klub der P. P. S. nahm gleichfalls zu den Ereignissen Stellung und spricht sich gegen die Offiziere aus, stellt dem Sejmmarschall sein Vertrauen aus, für die Haltung, die er zu den Vorgängen eingenommen hat und unterstreicht die Notwendigkeit der Vertagung der Sitzung.

Der Klub der Nationaldemokratie spricht sich gleichfalls gegen die Haltung der Offiziere aus, die durch ihr Eindringen in den Sejm die Beratung des Budgets verhindert haben und zwar gerade in einem Zeitpunkt, wo Polens Wirtschaft und Industrie eine harte Krise durchleben.

Das polnisch-deutsche Abkommen unterzeichnet

Liquidation der Vergangenheit — Deutsch-polnisches Abkommen über die Streitfragen in den Grenzgebieten unterzeichnet

Berlin. Am Donnerstag ist zwischen Polen und Deutschland ein Abkommen unterzeichnet worden, indem folgende Fragengruppen geregelt worden sind:

1. **das sogenannte Wiederkaufsrecht,**
2. **die Liquidationsfrage,**
3. **die Ausgleichung der gegenseitigen Forderungen.**

Zu den in den letzten Wochen in Warschau geführten deutsch-polnischen Verhandlungen über eine Reihe von finanziellen und damit zusammenhängenden anderen Fragen wird von unterrichteter amtlicher Seite folgendes mitgeteilt:

Die im Teil 9 des Youngplanes erörterten Fragen (Liquidation der Vergangenheit) berühren sich

soweit das Verhältnis Deutschlands zu Polen in Betracht kommt,

zum Teil mit anderen mit in den Rahmen des Youngplanes fallenden Fragen, die schon früher wiederholt zwischen der deutschen und polnischen Regierung verhandelt worden sind. Aus diesem Grunde haben sich die beiden Regierungen entschlossen, diesen ganzen Fragenkomplex zusammenzufassen und

einheitlich zum Gegenstand von Sonderverhandlungen zu machen.

Diese Sonderverhandlungen sind in Warschau zum Abschluß gebracht worden. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um nachstehende Punkte: Zunächst sind die Fragen

der Liquidation des deutschen Privateigentums

in Polen und der beiderseitigen finanziellen Ansprüche aus dem Versailler Vertrag geregelt worden. Polen hat auf die Durchführung der Liquidation mit Wirkung vom 1. September verzichtet. Beide Regierungen haben auf die noch unerledigten vermögensrechtlichen Forderungen verzichtet, die auf Grund des Versailler Vertrages von staatlicher oder privater Seite gegen den anderen Teil erhoben worden sind. Infolgedessen sollen alsbald Verhandlungen über den Abbau des deutsch-polnischen Gemischten Schiedsgerichts eingeleitet werden, vor dem ein großer Teil jener vermögensrechtlichen Forderungen anhängig ist.

Der zweite Teil der getroffenen Abmachungen bezieht sich

auf die Lage der deutschen Minderheit in Polen.

Die polnische Regierung hat für alle praktisch wichtigen Fälle zugesagt,

von dem Wiederkaufsrecht das die hinsichtlich der von den früheren preußischen Ansiedlungsbehörden gegründeten Ansiedlerstellen

für sich in Anspruch nimmt, keinen Gebrauch mehr zu machen. Im Zusammenhang hiermit ist auch die Rechtslage zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der deutschen Bauernbank in Danzig klargestellt worden, auf die Preußen seinerzeit die Ansprüche aus den Ansiedlerverträgen übertragen hatte. Endlich haben die beiden Regierungen in den Fragen

strittiger Staatsangehörigkeit,

die bekanntlich von der deutschen Minderheit in einer von der deutschen Regierung aufgenommenen Beschwerde vor den Völkerbundsrat gebracht worden war, vereinbart, eine gütliche Regelung anzustreben, die den Prozeßweg vermeiden würde. Man kann in diesen Vereinbarungen die voraussichtlich gleichzeitig mit den endgültigen Abmachungen über den Youngplan zur Vorlage beim Reichstage gelangen werden,

eine befriedigende Vereinigung langerörterter schwieriger Streitfragen erblicken

und damit die Hoffnung verbinden, daß sie die deutsch-polnischen Beziehungen in vorteilhafter Weise entlasten werden.



Der Vizekönig von Indien kündigt Neuregelung der indischen Verfassung an

Der Vizekönig von Indien, Lord Irwin, hat eine Erklärung veröffentlicht, die als den Abschluß der konstitutionellen Entwicklung Indiens sein Eintreten in den staatsrechtlichen Rang eines Dominiums bezeichnet und eine Konferenz der Vertreter der indischen Parteien zur Erörterung der indischen Probleme in Aussicht stellt.

Kurse gegen die deutsche Propaganda

Warschau. Wie die polnische Presse mitteilt, sollen von einem Thorner Institut im Januar kommenden Jahres Lehrkurse für polnische Journalisten abgehalten werden, um sie zur Bekämpfung der deutschen Propaganda zu schulen. Für diese Kurse ist eine Reihe namhafter polnischer Fachleute gewonnen. Vorgesehen sind Vorträge über die Geschichte, die Kultur und die nationale Gliederung Pommerellens, die Konkurrenz der deutschen Ostseehäfen und ähnliches. Der fünftägige Kursus soll mit einem Vortrag des polnischen Handelsministers Kwiatkowski eröffnet werden und mit einem Ausflug nach Bromberg, Graudenz Gdingen und Danzig schließen. Wie die polnische Presse noch mitzuteilen weiß, sollen auch die in Polen tätigen ausländischen Berichterstatter zu diesen Vorträgen eingeladen werden.

Das vorläufige Ergebnis des Volksbegehrens

Berlin. Amtlich wird gemeldet: Nach den beim Reichswahlleiter bis zum 1. November. 22 Uhr, eingegangenen Meldungen stellt sich das Ergebnis wie folgt:

Zahl der Stimmberechtigten 38 117 837.
Zahl der Eintragungen 3 729 205.
Mithin Beteiligung 9.78 v. Hd.

Gemessen an der Gesamtzahl der Stimmberechtigten (41 278 897) liegen die Eintragungs-Ziffern aus 97,83 v. Hd. des Reichsgebiets vor.

Die obengenannten Zahlen enthalten die nahezu vollständigen vorläufigen Gesamtergebnisse aus 26 Stimmkreisen, sowie Teilmeldungen aus den übrigen 9 Stimmkreisen.

Tardieus Kabinettsbildung

Paris. Nach allgemeiner Anschauung wird Tardieu seine Regierung auf die bisherige Majorität aufteilen und sie nach links erweitern. In der Kammer hält man es für wahrscheinlich, daß die meisten Abgeordneten, die aus Gründen der äußeren Politik der bisherigen Regierung ihr Vertrauen versagt hatten, sich nunmehr für die neue Regierung aussprechen werden, da sie bei einem neuen Kabinett kaum mit einer Weigerung über die Abgabe sofortiger Erklärungen, insbesondere über die Außenpolitik zu rechnen haben werden. In der Person Tardieus als Leiter der neuen Regierung sieht man auch in rechtsgerichteten Kreisen von vornherein eine gewisse Garantie für die energische Wahrung weitgehender französischer Interessen.

Macdonalds Ankunft in London

Die erste Kabinettssitzung.

London. Dem Ministerpräsidenten Macdonald wurde bei seiner Ankunft auf dem Euston-Bahnhof in London am Freitag nachmittag 2 Uhr, ein außerordentlich herzlicher Empfang zuteil. Um 14 Uhr 30 fand die erste Kabinettssitzung statt, in der die Bergbaukrise erörtert wurde. Am Spätabend begab sich Macdonald für das Wochenende nach Chequers. Von der für Dienstag vorgesehenen großen Unterhausrede Macdonalds, die den Bericht über seine Verhandlungen in Amerika enthält, erwartet man in Regierungskreisen eine sehr günstige Wirkung.

Aus der amerikanischen sozialistischen Partei

Genossin Berger zum Mitglied der Exekutive gewählt.

Genossin Meta Berger, die Witwe Victor L. Bergers, wird seinen Platz in der Exekutive der sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten von Amerika einnehmen.

Genossin Berger war seit den ersten Anfängen des Sozialismus eine aktive Kämpferin. Sie hat sich ganz besonders den öffentlichen Schulen und der Erziehung im allgemeinen gewidmet und ist seit fast zwanzig Jahren Mitglied der Schulpflege von Milwaukee.

Eröffnung der türkischen National-Versammlung

Konstantinopel. Die türkische Nationalversammlung wurde am Freitag in Angora mit einer Rede des Staatspräsidenten eröffnet, die in der Hauptsache Wirtschaftsfragen behandelte. Außerdem kündigte er die Durchführung neuer Gesetze und Reformen an.



Schiedsrichter Parker †

Amerikas Schiedsrichter im Freigabeverfahren für beschlagnahmtes deutsches Eigentum, Edwin Parker, ist nach monatelangem Leiden am 30. Oktober gestorben. Der Tod des hervorragenden Juristen, der sein Amt mit wohlwollender Objektivität ausübte, wird auf amerikanischer wie auf deutscher Seite tief bedauert.

Polnisch-Schlesien

Am Mittwoch Proteststreik!

Entsprechend dem Beschluß vom Betriebsrätekongreß am Mittwoch, haben die Gewerkschaften unter sich in einer Sitzung den Proteststreik für Mittwoch, den 6. November früh 6 Uhr bis Donnerstag, den 7. 11. früh 6 Uhr festgelegt. Um allen Arbeitern die Beschlüsse des Kongresses wie der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft bekannt zu geben, wurde nachstehendes Flugblatt beschlossen:

An die Arbeiter der Eisen-, Metall- und Weiterverarbeitenden Industrie!

Seit Monaten wartet Ihr auf die Erledigung Eurer berechtigten Forderungen. Weder die Lohnverhandlungen in der Eisen- und Weiterverarbeitenden Industrie und die Regelung des Gedinges in den Metallhütten, noch die Verhandlungen wegen Abschluß eines neuen Tarifvertrages haben bisher irgendwelche Erfolge gezeitigt. Sowohl Arbeitgeber wie auch der Schlichtungsausschuß haben bisher kein Verständnis für unsere Forderungen gezeigt. Es ist daher die Frage zu prüfen:

Soll das so weitergehen?

Sollen wir uns trotz Höchstleistungen mit niedrigen Löhnen abspeisen lassen, während auf der andern Seite die Dividenden immer höher werden?

Soll das Gedinge in den Zinkhütten weiter abhängig sein von den Untersuchungen im Laboratorium?

Sollen wir uns mit einem veralterten seit 1920 geltenden Tarifvertrag zufrieden geben?

Haben wir nicht ein Recht auf einen Urlaub wie er in den übrigen Teilen des Staates auf Grund des Urlaubsgesetzes gewährt wird?

Haben wir nicht ebenfalls auch als oberschlesische Arbeiter Anspruch auf die Vorteile wie sie das Arbeitszeitgesetz bietet?

Was wir fordern ist nicht mehr als unser gutes Recht!

Dieses Recht will man uns nicht gewähren. Auf der ganzen Linie ist die Antwort der Arbeitgeber nur ein Verhöhnen der Arbeiterschaft.

Aber Vorstellungen und Beweisführungen der Gewerkschaften, auf friedlichem Wege etwas zu erreichen, waren vergebens.

Es gilt daher ernstere Maßnahmen zu erwägen.

Bevor wir das äußerste Mittel anwenden wird zunächst als letzter Warnungsruf, als letzter Appell an das Gewissen und das Rechtsempfinden der maßgebenden Instanzen für

Mittwoch, den 6. November, früh 6 Uhr
ein 24stündiger Proteststreik proklamiert.

Es lebe der Proteststreik!

Es lebe die Einigkeit und Solidarität des oberschlesischen Arbeiters.

Es leben die Gewerkschaften.

Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften.
Związek Metalowców Z. Z. P.
Centralny Związek Zawodowy Polski.
Christliche Gewerkschaften.
Gewerkverein H. D.
Zjednoczenie Chrześcijańskich Związków Zawodowych
Deutscher Metallarbeiterverband.
Maschinisten- und Heizerverband.

Heimkehr der Völkerbundskommissare von der Oberschlesienfahrt

Die beiden leitenden Persönlichkeiten der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats, der spanische Direktor Aguirre de Carcer und der stellvertretende spanische Direktor Azkarate, sind nunmehr von ihrem Besuch bei den Minderheiten in Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien nach Genf zurückgekehrt. Ueber das Ergebnis der Reise erklärten die beiden Herren, daß ihnen die Reise wertvolle Einblicke über die Verhältnisse der Minderheiten Oberschlesiens ermöglicht habe. Entgegen anders lautenden Auffassungen, nach denen es den beiden Herren infolge der Kürze der Zeit nicht möglich gewesen wäre, mit den führenden Persönlichkeiten der Minderheiten in Fühlung zu treten, wird betont, daß eine direkte Aussprache mit den maßgebenden Führern, insbesondere mit dem Präsidenten der gemischten Kommission, Calonder, stattgefunden habe. Die Reise der beiden Herren hat nicht der Untersuchung der einzelnen Beschwerdefälle der Minderheiten gegolten, sondern sollte einem persönlichen Kennenlernen der genannten Minderheiten in Oberschlesien dienen und vor allem einen genauen Einblick in die politischen Verhältnisse, sowie das Verhalten der einzelnen deutschen und polnischen Behörden gegenüber den Minderheiten ermöglichen.

Anmeldetermine für die Kontrollversammlungen

Bei der P. K. U. (Bezirkskommando) in Kattowitz, ulica Francuska 51, werden in der Zeit vom 6. November bis zum 3. Dezember Kontrollversammlungen abgehalten, welche vormittags um 9 Uhr angesetzt sind. Die Anmeldung hat in folgender alphabetischer Reihenfolge vor sich zu gehen: Mannschaften des Jahrganges 1904, und zwar: Buchstaben A und B am 6. Neovember; C, D und E am 7. November; F und G am 8. November; H, I und J am 9. November; K am 12. November; L, Ł und M am 13. November; N und O am 14. November; P und R am 15. November; S am 16. November; T und U am 18. November; W, Z und Y am 19. November, alsdann die Mannschaften des Jahrganges 1902, Buchstaben A bis D am 20. November, E bis H am 21. November; J bis K am 22. November; L bis P am 23. November; R bis T am 25. November; U bis Z am 26. November, schließlich die Mannschaften des Jahrganges 1889, und zwar Buchstaben A bis D am 27. November; E bis H am 28. November; J bis K am 29. November; L bis P am 30. November; R bis T am 2. Dezember und U bis Z am 3. Dezember.

In Frage kommen nur solche in Groß-Kattowitz wohnhafte Militärpflichtige, welche nachstehende Kategorien aufweisen: a) Reservisten und Landsturmleute der Jahrgänge 1904 und 1889, Kategorien A, C und D; b) Reservisten (Kategorie A) des Jahrganges 1902, welche an den Reserveübungen in den Jahren 1927 bis 1929 nicht teilgenommen haben; c) Landsturmleute des Jahrganges 1902 (Kategorien C und D).

Die Meldepflichtigen müssen an den betreffenden Tagen ihr Militärbuch, die Mobilisationskarte, sowie alle anderen eventl. im Besitz befindlichen Militärausweispapiere vorlegen. Reservisten, welche während ihren Reserveübungen den Zivilberuf gewechselt haben und die Teilnahme im Unterricht in Spezialschulen bezw. an Kursen, oder aber besondere Ausbildungsdiplome nachweisen können, sollen entsprechende Dokumente ebenfalls mitbringen.

An den fraglichen Terminen haben die Meldepflichtigen in sauberer Kleidung, vor allem aber pünktlich zu erscheinen. Für keinen Fall dürfen sich solche Personen in betrunkenem Zustand einfinden. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß Personen, welche ihrer Meldepflicht nicht nachkommen, zur Verantwortung gezogen werden.

Die „segensreiche“ Tätigkeit des Westmarkenverbandes

Größere Verbandsorganisationen pflegen anläßlich ihrer Verbandstagung Berichte zu veröffentlichen. Das war schon seit jeher so gewesen und dürfte so weiter bleiben, weil die Veröffentlichung des Berichtes der Allgemeinheit eine Art Kontrolle über die Tätigkeit der Organisation ermöglicht und geeignet erscheint, das Vertrauen der Allgemeinheit zu der Organisation zu heben. Der Westmarkenverband will auch eine „große“ Verbandsorganisation sein, er behauptet wenigstens, daß er eine solche ist, und nachdem diese Hetzorganisation aus öffentlichen Mitteln gespeist wird, waren wir auf den Kassenbericht des Westmarkenverbandes gespannt.

Wir kamen nicht auf unsere Rechnung, denn obwohl der Westmarkenverband bereits vor einer Woche seine Bezirkskonferenz abgehalten hat, ist der Kassenbericht bis heute ausgeblieben. Höchstwahrscheinlich hat die Verbandsleitung „vergessen“ den Kassenbericht zu veröffentlichen genau so, wie der Verband der Aufständischen, der ebenfalls „vergessen“ hat, seinen Kassenbericht zu veröffentlichen. So was kann schon vorkommen, überhaupt, wenn man zu viel von dem rauschenden Papier besitzt, das von verschiedenen geheimen Fonds herangeflogen kommt.

Eine zweite, ebenfalls so „nützliche“ Organisation wie der Westmarkenverband, haben wir in Polnisch-Oberschlesien kaum und daher wurde dieser Organisation die Verschickung der armen Schulkinder in die Sommerfrische überlassen. Sie hat sich der Sache auch sehr fürsorglich angenommen. Im Jahre 1928 hat der Westmarkenverband 9612 Kinder in die Sommerfrische geschickt und im Jahre 1929 7447 Kinder. Angeblich soll die Sache 1928 1 200 000 Zloty gekostet haben und die Wojewodschaft hat dem Westmarkenverband für diese Zwecke 650 000 Zloty gegeben. Wieviel der Verband vom Finanzministerium für die Kindererholungsaktion bekommen hat und wie hoch die Subventionen von den einzelnen Gemeinden waren, das braucht die Oeffentlichkeit nicht zu wissen.

Wie viel im Jahre 1929 für die Sommerferien ausgegeben wurde und wie hoch die staatlichen Zuschüsse waren, brauchen wir auch nicht zu erfahren. Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß wir in nationaler Hinsicht noch nicht „aufgeklärt“ sind. Es sind zwar unsere Kinder und unser Geld, aber wir brauchen nicht zu wissen, wie damit gewirtschaftet wird. Die Oeffentlichkeit muß für die „höhere Politik“ erst erzogen werden — sagt die Sanacjapresse — und diese Erziehung bringt es mit sich, daß die Einnahmequellen selbst einer so „nützlichen“ Organisation, wie das der Westmarkenverband einmal ist, verschwiegen werden.

Wohl nicht über die Kassengebarung, aber über seine sonstige Tätigkeit hat der Westmarkenverband berichtet. Er sagt uns dort, daß er zwar eine nationale und politische Organisation ist, aber keine Parteipolitik treibe. Mit den Regierungskreisen muß er zusammenhalten, aber nicht wegen des Geldes etwa, sondern, um die staatliche Autorität in den polnischen Westmarken zu heben. Und das besorgt der Verband gründlich. Auch ist der Verband keine nationalistische Organisation, im Gegenteil, er ist für ein „friedliches“ Nebeneinanderleben der beiden Nationen. Daß er gegen den Präsidenten Calonder hetzte, daß er den Deutschen den Theaterbesuch unmöglich machte, die deutschen Kinoaufschriften vertrieb, hat nichts zur Sache. Auch hat es nichts zu sagen, daß er tausende von Briefen an die Erziehungsberechtigten verschickte, die ihre Kleinen der polnischen Volksschule nicht zugeführt haben und die wahre Wunder vollbrachten.

In dem Bericht heißt darüber wörtlich: „Die Ergebnisse dieser Aktion (die Versendung der Briefe an die deutschen Eltern) waren außerordentlich.“ Der Westmarkenverband versteht schon Briefe zu schreiben, die dann „außerordentlich“ wirken.

Diese „segensreiche“ Tätigkeit brachte dem Verbande zahlreiche neue Mitglieder. Im Jahre 1928 hatte er 201 Ortsgruppen mit 12 938 Mitglieder und im Jahre 1929 bereits 222 Ortsgruppen mit 13 396 Mitgliedern. Er wird sicherlich noch weiter gedeihen, weil man erst vor einer Woche seine „nützliche“ und „segensreiche“ Tätigkeit von der höchsten Stelle in der Wojewodschaft anerkannt hat.

Verhandlungen über den Rahmentarif

Am vergangenen Donnerstag hat eine Konferenz der Delegierten der Arbeitergewerkschaften und der Vertreter der Bergindustrie beim Arbeitsinspektor Gallot stattgefunden. Es wurde unabhängig von den Lohnforderungen der Bergarbeiter über den Rahmentarif verhandelt. Eine Einigung wurde nur über einen Punkt erzielt, und zwar über die Besetzung der Stelle des Vorsitzenden des Fachausschusses. Man hat sich dahin geeinigt, daß diese Stelle durch eine neutrale Person besetzt werden soll. Weiter wurde über die Zuteilung der Deputatkohle an die verheirateten Arbeiter und auch über die Richtlinien für die Betriebsräte verhandelt, aber keine Einigung erzielt. Die Vertreter der Arbeitgeber schlugen vor, daß die Abmachungen 2 Jahre in Kraft bleiben sollen. Die nächste Konferenz wurde dann auf Mittwoch nächste Woche verschoben.

60 Füller werden gesucht

Das Bezirksarbeitslosenamt in Kattowitz gibt bekannt, daß von der Grubenverwaltung der „Boerschächte“ in Kostuchna insgesamt 60 Füller im Alter von 19 bis 25 Jahren angefordert werden. Bevorzugt werden unter den Bewerbern solche Personen, welche als Arbeitslose registriert und innerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind. Entsprechende Anmeldungen sind unverzüglich beim obigen Amt vorzunehmen, welches dann die Vermittlung zwischen der Grubenverwaltung und den Arbeitssuchenden vornimmt.

1100 Arbeitslose im Landkreis

In der letzten Berichtswoche war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Zugang von 307 Arbeitslosen zu verzeichnen. Der Abgang betrug 249 Beschäftigungslose, welche vorwiegend auf Gruben- und Hüttenanlagen untergebracht wurden. Am Ende der Berichtswoche wurden 1078 Personen geführt. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 811 Erwerbslose, während die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15 bis 30 Zloty an 56 Arbeitslose ausgezahlt worden ist.

Von der Bautätigkeit im Landkreis

Laut einer Statistik des Kattowitzer Landratsamtes wurden im Berichtsmonat September innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 124 neue Wohnungen geschaffen. Es handelt sich hierbei um 7 Einzimmerwohnungen, 34 Einzimmerwohnungen mit Küche, sowie 4 Vierzimmerwohnungen mit Küche. Im fraglichen Monat wurde durch die Baupolizei die Genehmigung zum Bau von 28 Neubauten, 17 An- und 9 Hochbauten erteilt.

Kattowitz und Umgebung

Schwere Gefängnisstrafen für ein Ehepaar.

Einen schlimmen Ausgang nahm für die Eheleute W. in Zalenze ihr unbesonnenes Vorgehen bei einer angekündigten Hausdurchsuchung durch einen Kriminalbeamten aus Kattowitz. Letzterer war beauftragt, auf Grund einer Anzeige, welche gegen das Ehepaar wegen Schmuggels eingelaufen war, in der Wohnung nach Schmuggelwaren zu suchen. Die Eheleute W. ergingen sich gegen den Polizeibeamten in Beschimpfungen und leisteten energischen Widerstand, um diese Hausdurchsuchung zu vereiteln.

Obgleich der Kriminalbeamte die Wohnungsinhaber auf das Strafbare ihre Tuns aufmerksam machte, beharrten sie auf dem Standpunkt, daß sich der Beamte unverzüglich zu entfernen habe. Es erfolgte polizeiliche Anzeige wegen Widerstand und Beamtenbeleidigung. Das angeklagte Ehepaar hatte sich vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Die Beklagten stellten den Sachverhalt in anderem Lichte dar, doch wurden sie durch die Zeugenaussagen belastet. Das Urteil lautete für den Ehemann auf fünf Wochen und für die Ehefrau auf 2 Wochen Gefängnis.

Vortragsabend Dr. Walter von Molo. Die Zeitungsnotizen der letzten Tage bestätigten „Dr. Walter von Molo zum Präsidenten der Deutschen Dichterakademie wiedergewählt“. Diese Wiederwahl bezeugt die Einschätzung des Dichters. Wir hoffen deshalb, daß der Sonnabend, den 2. November l. Js., um 8 Uhr abends, im Saale des evangelischen Gemeindehauses, Kattowitz, Bankowa 8, stattfindende Vortragsabend regem Interesse begegnen wird. Die Preise der Plätze sind: 3 Zloty Sitzplatz, 1 Zloty Stehplatz. Die Abendkasse ist ab ½8 Uhr abends geöffnet.

Vor Ankauf wird gewarnt. Die Kattowitzer Polizeidirektion warnt vor Ankauf einer Schreibmaschine, Marke „Continental“ Nr. 212 547, welche während eines Einbruchsdiebstahls gestohlen worden ist.

Neue akrobatische Kunststücke durch K. W. Kunau. Am Sonntag, den 3. November, nachmittags um 3 Uhr, wird auf dem freien Platz neben dem neuen Wojewodschaftsgebäude, auf der ul. Jagiellonska in Kattowitz, der bekannte Luftakrobat Kurt W. Kunau mit ganz neuen Sensationen auftreten. Zur Vorführung gelangen: Radfahren auf dem wenige Zentimeter breiten Gesims des sechsstöckigen Hauses des Eisensyndikats, gymnastische Uebungen, wie Kopf- und Schulterstände, Pyramiden, Akrobationen am Fahnenmast, Hindernislaufen und Springen am Gesims, Fahrradstürze, wobei Kunau im letzten Moment hängen bleibt, u. a. m. Die Eintrittspreise betragen für Erwachsene 1 Zloty, sowie für Schulkinder und Militär 50 Groschen.

Die täglichen Einbrüche. Zum Schaden der „Vereinigung oberschlesischer Kaufleute“, auf der ul. św. Jana 11, wurden von bisher unbekannten Tätern eine Anzahl Tischdecken, ferner Spielkarten und 3 Kartons Zuckerwaren gestohlen. — Ein gewisser Paul Dz., von der ul. Wojewodzka 16, stahl bei der Firma „Metrogoldmin“, Majer i Ska., ul. Kosciuszki, 3 Filme. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Weil sie Arzneimittel schmuggelten. Am 2. Juli v. Js. versuchte der Apotheker Hugo F. aus Königshütte eine Menge Arzneimittel und zwar 294 Schachteln „Dub Speton“, sowie 3 Schachteln „Ovobrol“ unverzollt aus Deutschland nach Polen zu schmuggeln. Bei einer plötzlich vorgenommenen Revision durch Grenzbeamte wurden bei F. die Schmuggelwaren vorgefunden und beschlagnahmt. Nach Feststellung der Personalien ist F. durch die Zollbehörde wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Sehet die Wählerlisten nach!

Die inzwischen eingeleiteten Untersuchungen haben ergeben, daß letzterer die Arzneimittel von dem Drogisten Erhard L. aus Beuthen bezogen hat, gegen welchen gleichfalls Anzeige erstattet worden ist. Am vergangenen Donnerstag hatten sich die Beiden nach bereits mehrmaliger Vertagung vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurden die Angeklagten wegen Schmuggel, bezw. Beihilfe, zu einer Geldstrafe von je 294 Zloty verurteilt.

Zalenze. (Eine Maßnahme gegen Straßenunfälle.) Z. Zt. werden im Auftrage des Magistrats Kattowitz, an der Straßenkreuzung der ul. Wojciechowskiego und Narutowicza, im Ortsteil Zalenze, in der Nähe des fr. Grünfeldschen Restaurants, Ausgleichsarbeiten an den dortigen Bordsteinen vorgenommen. Diese Arbeiten haben sich als unbedingt notwendig erwiesen, da an der bisherigen scharfen Straßenkurve des öfteren Verkehrsunfälle zu verzeichnen waren.

Zawodzie. (Zwei Verkehrsunfälle.) Infolge eigener Unvorsichtigkeit wurde auf der ul. Krakowska, im Ortsteil Zawodzie, der 12jährige Heinrich Zoremba von einem Personenauto angefahren und schwer verletzt. Es erfolgte seine Ueberführung nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz. — Auf der ul. Krakowska in Zawodzie kam es zwischen Personenauto und einem Fuhrwerk zu einem heftigen Zusammenprall. Die Deichsel des Fuhrwerks wurde gebrochen und ein Pferd erheblich verletzt. Der Fuhrwerkslenker wurde infolge des wuchtigen Zusammenpralls vom Wagen geschleudert, erlitt jedoch zum Glück keine Verletzungen. Der Chauffeur raste nach dem Unfall mit seinem Auto im schnellen Fahrttempo davon.

Königshütte und Umgebung

Die Kartoffelzentrale des Arbeitgeberverbandes liefert schlechte Kartoffeln.

Seit der Errichtung der Kartoffelzentrale des Arbeitgeberverbandes, wollen alljährlich die Klagen über die nicht zufriedenstellende Belieferung mit Winterkartoffeln verstummen. Trotzdem laut den Aushängen der Belegschaften, jedesmal die Lieferung einer einwandfreien Speisekartoffel zugesichert wird, trifft dies in den allerseltensten Fällen zu. So auch wiederum dieses Jahr. Die gelieferten Kartoffeln, die ein schönes Aeußeres aufzuweisen haben, werden zum größten Teil, nach dem Kochen kohlenschwarz, und sind für den menschlichen Genuß nicht zu gebrauchen. Was dann damit Familien, die 20, 30 und noch mehr Zentner bereits im Keller liegen haben anfangen sollen, bleibt ein Rätsel. Aerger, Verdruß sind täglich beim Ansehen solcher Kartoffeln auf der Tagesordnung und was das schlimmste ist, niemand kann die Kartoffeln genießen. Ein Ersatz gibt es in den allerseltensten Fällen, nach Ueberwindung von verschiedenen Schwierigkeiten.

Nachdem sich hieraus verschiedene Streitfälle ergeben haben, stehen wir auf dem Standpunkt, daß die Kartoffelzentrale, die eine Lieferung von einwandfreien Speisekartoffeln garantiert verpflichtet ist, für die ungenießbaren Kartoffeln vollen Ersatz zu gewähren, anderenfalls wenn der Klageweg beschritten werden sollte, sie dazu verurteilt würde. Wenn auch die Kartoffelzentrale die Schuld nicht direkt betrifft, so trägt sie aber indirekt dazu bei indem sie sich nicht vor der Belieferung, von der Beschaffenheit der Kartoffeln überzeugt, und dazu verpflichtet ist. Sei es dem, wie es wolle, den geschädigten Abnehmern muß ein vollwertiger Ersatz gewährt werden und es wiederum der Kartoffelzentrale Pflicht ist, sich an den Liefferanten schadlos zu halten. Sollte den geschädigten Abnehmern nicht genügend Ersatz gegeben werden, so wollen mehrere Bezieher gegen die Kartoffelzentrale klagbar vorgehen, wegen Nichteinhaltung der zugesagten Garantien.

Das Fleisch soll billiger werden? — Wer glaubt daran! In der letzten unter dem Vorsitz des Stadtrats Adamek abgehaltenen Sitzung der Preisprüfungskommission, beschäftigte man sich hauptsächlich mit der Senkung der Fleisch- und Wurstpreise. Jedoch wurde infolge verschiedener Unklarheiten kein Ergebnis erzielt, worauf beschlossen wurde, noch einmal mit Fachleuten der Fleischerinnung in Verbindung zu treten, um dann in der am Mittwoch, den 6. November, stattfindenden Sitzung, die beabsichtigte Herabsetzung der Preise vorzunehmen. Die Preissenkung wird erfolgen müssen, zumal festgestellt wurde, daß die Fleischpreise in Kattowitz billiger sind, als in Königshütte. Dasselbe gilt von den bestehenden Brotpreisen, denn während in Kattowitz ein Kilo Brot 44 Groschen kostet, beträgt der Preis in Königshütte für das gleiche Quantum 45 Groschen und noch mehr. Was in Kattowitz möglich ist, muß in Königshütte, als Arbeiterstadt, eine Selbstverständlichkeit sein. Hoffentlich erscheinen zu dieser wichtigen Sitzung am Mittwoch alle Konsumentenvertreter und nicht nur diejenigen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei. Es wird notwendig sein, daß die anderen Parteien ihre Mitglieder der Preisprüfungskommission ein wenig aufmuntern.

Die Wahlordination für die schlesischen Kommunen

Wahl des Gemeindevorstandes und der Schöffen in den ländlichen Gemeinden

Der neugewählte Gemeinderat in den ländlichen Gemeinden, der zugleich den **Gemeindevorstand wählen soll,** muß spätestens **14 Tage** nach der öffentlichen Verlautbarung des Wahlergebnisses einberufen werden, falls kein Wahlprotest gegen die ganze Wahl oder die Hälfte der gewählten Gemeindevertreter erhoben wurde. Der neue Gemeinderat wird von einem **Spezialdelegierten,** der von der zuständigen Aufsichtsbehörde nominiert wird, einberufen, der auch den Vorsitz führt. Dieser Delegierte ist in der Regel der **Gemeindevorsteher.** Er übt seine Funktion als Delegierter bis zu der Konstituierung des Gemeindevorstandes aus.

Die Wahl des Gemeindevorstehers wird nach den Bestimmungen der Paragraphen 78 bis 83 des Gesetzes für die Landgemeinden vom 3. Juli 1891 (Preußische Gesetzsammlung, S. 233) durchgeführt. Nach erfolgter Wahl des Gemeindevorstehers schreitet der Gemeinderat an die **Wahl der Gemeindeschöffen.** Falls **zwei** oder **mehr** Gemeindeschöffen gewählt werden sollen, so hat die Wahl der Schöffen im Sinne des Artikels 57 dieses Gesetzes zu erfolgen, ist nur ein Schöffe zu wählen, so wird dieser mit einer **einfachen Stimmenmehrheit** durch den Gemeinderat gewählt. Die Wahl der Gemeindekommission wird auf Grund des **Proporzwahlsystems,** nach Vorschriften des Artikels 57 gewählt.

Die Strafbestimmungen

Wer gegen die Vorschriften der Artikel 29 und 36 (Alkoholverkauf und Wahlstörungen) dieses Gesetzes zuwiderhandelt, ferner, wer sich **wissentlich einer Störung** der Wahlen zuschulden kommen läßt, wer **Wahlbestechungen, Erpressungen** oder **Wahlfälschungen** begeht oder durch Hinterlist das Wahlergebnis zu beeinflussen versucht, wird mit Arreststrafe von **7 Tagen bis zu 2 Monaten** bestraft, falls nach den gesetzlichen Strafbestimmungen nicht eine strengere Bestrafung erfolgt.

Allgemeine Bestimmungen

Als Aufsichtsbehörde ist nach diesem Gesetze für die Landgemeinden der **Starost** (Landrat) und für die Stadtgemeinden der schlesische Wojewode zu verstehen. Die Aufsichtsbehörde hat dafür zu sorgen, daß alle in diesem Gesetze angeführten amtlichen Handlungen in der **vorgesehenen Frist** ausgeführt werden. In Fällen einer Vernachlässigung oder einer ungenauen Handlung kann die **Aufsichtsbehörde unter Wahrung** der in diesem Gesetze vorgesehenen Kompetenzen der Kommissionen, auf Kosten der Gemeinde eine teilweise bezw. gänzliche Ausführung der Amtshandlungen durch seine **eigenen Organe** anordnen.

Die Mitglieder der Berufungskommission, die einen Verdienst entgang hatten, haben das Recht eine Entschädigung zu verlangen. Die Höhe der Entschädigung wird durch die Gemeinde nach eigenem Ermessen festgesetzt und durch die Gemeinde gedeckt.

Das schlesische Wojewodschaftsamt läßt die Wahldrucksachen drucken und übersendet sie durch die Starosteien an die Gemeinden. Die Unkosten, die daraus entstehen als auch sonstige Kosten, die im Zusammenhange mit den Wahlen stehen, trägt die Gemeinde. Die Bezeichnungen in diesem Gesetze, wie der „Gemeinderat", „Gemeindevorstand", sobald es sich um Stadtgemeinden handelt, sind als „Stadtverordnetenversammlung", „Magistrat" und „Bürgermeister" zu verstehen.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Publikation in Kraft. Alle Gesetze die sich auf denselben Gegenstand beziehen und anderslautende Bestimmungen enthalten, werden **außer Kraft** gesetzt. Falls sich alle anderen Gesetze und Verordnungen auf ähnliche Vorschriften beziehen, ist dieses Gesetz und nicht die erwähnten Vorschriften anzuwenden.

Die Ausführung dieses Gesetzes wird dem Wojewoden übertragen.

Wahlzwang

In der Wahlordination selbst ist keine Rede vom Wahlzwang. Doch hat der schlesische Sejm in einer späteren Sitzung einen Zusatzantrag zu der Wahlordination beschlossen und diesen Zusatzantrag als Artikel 8a der Wahlordination bezeichnet, der bestimmt, daß ein **jeder Wähler,** der in der Wahlliste eingetragen wurde, dem **Wahlzwange** unterliegt. Vom Wahlzwang sind nur **kranke** und **gebrechliche** Personen, ferner **Greise,** die das 60. Lebensjahr überschritten haben, befreit. Kranke Personen müssen jedoch ein **ärztliches Zeugnis** beibringen. Wer nicht wählen geht, der wird mit einer **Geldstrafe** bis zu 50 Zloty belegt. Es ist also Pflicht eines jeden Arbeiters und jeder Arbeiterin, am Wahltage sich zur Wahl zu bemühen und die Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei zu wählen!

Siemianowitz

Folgenschweres Eisenbahnunglück.

Ein 14jähriger Schüler von einer Straßenbahn getötet.

In Siemianowitz ereignete sich am vergangenen Mittwoch ein schweres Straßenbahnunglück. Dort versuchte der 14jährige Schüler Schirmeisen aus der fahrenden Straßenbahn zu springen. Sch. kam hierbei so unglücklich zu Fall, daß ihm von dem Räumer der Kopf zertrümmert wurde und der Tod auf der Stelle eintrat. Wie die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, soll den Wagenführer keine Schuld treffen.

Sitzung der Vorstände des Bundes der Arbeiterbildung. Der Einberufer, Genosse Nietsch, eröffnete die Sitzung und gab im allgemeinen die Richtlinien für die in diesem Jahr geplante Vortragsserie bekannt, worauf man zur Vorstandswahl schritt. Es gingen aus der Wahl hervor: 1. Vorsitzender Genosse Pilniok, 2. Vorsitzender Wengerek, Schriftführer Hoffmann, Kassierer Stiehr; Revisoren: Reichelt und Schneider. Weiter Besprechungen werden in der Ortskartellsitzung erfolgen. Am 8. Dezember ist der erste Vortragsabend im Generlichschen Lokal, abends 7 Uhr, angesetzt. Der Vortrag selbst wird noch besonders angekündigt.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Am Mittwoch vormittags überraschte der Tod den 62jährigen Invaliden Borek von der Gelhornstraße in Siemianowitz. B. sammelte Kohlen auf der Halde von Richterschächte, als er plötzlich, vom Schlage gerührt, zusammenbrach. B. war ein noch rüstiger Mann und niemals krank gewesen. Man schaffte die Leiche ins Lazarett.

Apothekendienst am Sonntag: Barbaraapotheke.

Straßenfreigabe. Ab Sonnabend Mittag ist der Bahnübergang am Kosdonschen Lokal für den Wagenverkehr in beschränktem Maße freigegeben.

„Ich hatt' einen Kameraden". Zu dieser in Nr. 250 des „Volkswille" erschienenen Notiz wird uns mitgeteilt, daß die geschilderten Vorgänge nicht den Tatsachen entsprechen. Vielmehr ging das Abfeuern der Sprenglöcher im Einvernehmen mit dem Verunglückten Wilczek vor sich. Des weiteren ist der Häuer Furich weder disqualifiziert, noch nach „Uebertage" versetzt worden, was wir hiermit unseren Lesern zur Kenntnis geben. — Wir bedauern, daß uns gerade aus Genossenkreisen solche unzuverlässige Berichte gesandt werden. Etwas mehr Verantwortungsgefühl wäre durchaus angebracht. D. Red.

Myslowitz

Beschlüsse des Myslowitzer Magistrats.

In der letzten Magistratssitzung wurde beschlossen, der Stadtverordnetenversammlung das Projekt des Ortsstatuts vorzulegen, betreffend der Auszahlung des kommunalen Umwertungssatzes, an Stelle der ärztlichen Hilfe und für Dienstreisen mit Benutzung der staatlichen Reisemittel für die kommunalen Be-

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

35)

Die Geschichte ging ihren Gang. Die Luft vibrierte von Ereignissen, die eintrafen oder bevorstanden. Schwere Zeiten waren für das Land gekommen. Und die Ursache war eine Reihe glücklicher Jahre, in denen es immer schwerer geworden war, den unverbrauchten Ueberschuß an das Ausland abzusetzen. Die Industrie arbeitete nur noch in beschränktem Maße. Viele große Fabriken standen still, und die Löhne wurden an allen Enden gekürzt.

Auch der große Maschinenarbeiterstreik war zusammengebrochen. In dem blutigsten Streik, der die Vereinigten Staaten je erschüttert hatte, waren zweihunderttausend Maschinenarbeiter mit fünfhunderttausend Verbündeten aus der Metallindustrie besiegt worden. Regelrechte Schlachten hatten zwischen ihnen und dem Heere der Streikbrecher, die von den Arbeitgeberverbänden ins Feld geschickt wurden, stattgefunden; die Schwarzen Hundertschaften erschienen in den entlegensten Ortschaften und zerstörten das Eigentum. Dann waren hunderttausend Mann von der regulären Armee aufgeboten worden, um der Sache ein Ende mit Schrecken zu machen. Eine Anzahl Arbeiterführer wurde hingerichtet, viele andere zu Gefängnisstrafen verurteilt und Tausende von den Streikenden in Rinderpferchen zusammengetrieben und von den Soldaten aufs unbarmherzigste behandelt.

Jetzt mußte man für die guten Jahre bezahlen. Alle Märkte waren überfüllt, alle Preise fielen, und bei dem allgemeinen Preissturz der der Arbeit am allerschnellsten. Das Land wurde durch industrielle Kämpfe erschüttert. Ueberall wurde gestreikt, und wo nicht gestreikt wurde, sperrten die Unternehmer die Arbeiter aus. Die Zeitungen waren voll von Berichten über Gewalttaten und Blutvergießen. Und überall hatten die Schwarzen Hundertschaften ihre Hand im Spiel. Aufruhr, Brandstiftung und wahllose Zerstörung war ihre Aufgabe, und die erfüllten sie wahrlich gut. Die ganze reguläre Armee stand im Felde, eine Folge der Tätigkeit der Schwarzen Hundertschaften. Alle Städte und Dörfer glichen bewaffneten Lagern, und die Arbeiter wurden wie die Hunde niedergeschossen. Aus dem Riesenheer der Arbeitslosen rekrutierten sich die Streikbrecher, und wenn die Streikbrecher von den Arbeitern überwältigt wurden, erschienen stets die Truppen und schlugen die Arbeiter. Dazu kam noch die Miliz. Bis jetzt hatte man seine Zuflucht noch nicht zu dem geheimen Milizgesetz zu nehmen brauchen, nur die reguläre Armee war aufgeboten, und sie war überall im Felde. In dieser Schreckenszeit aber wurde die reguläre Armee durch Regierungsbefehl um hunderttausend Mann vermehrt. Nie hatten die Arbeiter eine solche Niederlage erlitten. Die großen Industriefürsten, die Oligarchen, hatten anfangs ihr volles Gewicht in die von den kämpfenden Arbeitgeberverbänden gelegten Breschen geworfen. Die Verbände gehörten tatsächlich dem Mittelstand an, jetzt aber bereiteten sie unter dem Zwang der schweren Zeiten, der krachenden Märkte und mit Unterstützung der großen Industriefürsten den organisierten Arbeitern eine schreckliche und entscheidende Niederlage. Das Bündnis war übermächtig, aber es war ein Bündnis zwischen Löwe und Lamm, und das sollte der Mittelstand nur zu bald erfahren.

Die Arbeiterschaft war blutdürstig und rachsüchtig, aber zermalmt. Durch ihre Niederlage wurden die Zeiten indessen nicht besser. Die Banken, selbst eine der wichtigsten Hilfskräfte der Oligarchie kündigten fortwährend die Kredite. Die Wall-Street-Gruppe stürzte den Geldmarkt in einen Strudel, in dem die Werte des ganzen Landes fast ertranken. Und aus diesem Zusammenbruch und Untergang stieg die wachsende Oligarchie unbekümmert, unerschütterlich und sicher wieder hervor. Ihre Ruhe und Sicherheit waren erschreckend. Zur Ausführung ihrer Pläne benutzte sie nicht nur ihre eigene riesige Macht, sondern auch die ganze Finanzkraft der Vereinigten Staaten.

Die Industriefürsten hatten sich jetzt gegen den Mittelstand gewandt. Die Arbeitgeberverbände, die den Industriefürsten behilflich gewesen waren, die Arbeiter zu zerschmettern, wurden jetzt selbst von ihren früheren Verbündeten zerschmettert. Und inmitten des Unterganges der kleinen Geschäftsleute und Fabrikanten standen die Trusts fest. Ja, mehr noch, sie waren tätig. Sie säten Wind, Wind und immer mehr Wind. Denn sie allein verstanden es, den Sturm zu ernten und Gewinne aus ihm zu ziehen. Und was für Gewinne! Riesige!

Stark genug, dem Sturm, den sie selbst zum größten Teil entfesselt hatten, zu trotzen, ließen sie ihn tosen und raubten die treibenden Trümmer. Alle Werte schrumpften unbarmherzig und unbegreiflich ein, und die Trusts häuften zu ihrem bisherigen Besitz ungeheure Reichtümer, indem sie ihre Unternehmungen auf immer neue Gebiete ausdehnten — und immer auf Kosten des Mittelstandes. Der Sommer 1912 gab dem Mittelstand den Todesstoß. Selbst Ernst war über die Schnelligkeit erstaunt, mit der es geschehen war. Er schüttelte bedenklich den Kopf und sah den Herbstwahlen hoffnungslos entgegen.

„Es hat keinen Zweck," sagte er, „wir sind geschlagen. Die Eiserne Ferse schreitet. Ich hatte auf einen friedlichen Sieg an der Wahlurne gehofft. Ich habe mich geirrt. Wickson hatte recht. Die wenigen Freiheiten, die uns noch geblieben sind, werden uns auch geraubt werden; die Eiserne Ferse wird über uns hinwegschreiten. Der Arbeiterschaft bleibt nichts übrig als eine blutige Revolution. Dann werden wir freilich siegen, aber mich schaudert, wenn ich daran denke." Und von diesem Augenblick an setzte Ernst sein ganzes Vertrauen auf die Revolution. Hierin eilte er seiner Partei voraus. Seine Genossen stimmten ihm nicht zu und blieben dabei, daß der Sieg durch die Wahlen errungen werden müsse. Nicht, daß sie eingeschüchtert gewesen wären. Dazu waren sie zu skeptisch. Das war alles. Ernst konnte sie nicht dazu bringen, den Aufmarsch der Oligarchie ernst zu nehmen. Sie waren zwar beunruhigt, aber doch ihrer eigenen Macht zu sicher. In ihrem sozialen Gebäude gab es keinen Raum für die Oligarchie, und deshalb existierte sie nicht.

„Wir schicken Sie in den Kongreß, und alles ist in Ordnung," sagten sie ihm in einer vertraulichen Sitzung.

„Und wenn man mich aus dem Kongreß herausholt," erwiderte Ernst kaltblütig, „an die Wand stellt und mir eine Kugel durch den Kopf jagt — was dann?"

„Dann gehen wir mit Gewalt vor," antwortete ein Dutzend gleichzeitig.

„Dann werdet ihr euch in euerem Blute wälzen," lautete seine Entgegnung. „Das Lied habe ich schon den Mittelstand singen hören, und wo ist er jetzt mit seiner Gewalt?"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Dann geht man heim...

Von Gerdland.

Es ist noch früh am Abend, aber schon flackert das Licht der Kandelaber, der Herbstwind fegt die Blätter von den Bäumen. Und die jungen Leute kommen aus den Kontoren und Warenhäusern . . . Aus einem kleinen Cafe mit roten Ampeln im Schaufenster dringt eine leise Melodie. Vor einem Kino blaken die grellbunten Plakate. Aus einer Destille dringen die krachenden, heulenden, piepsenden, johlenden, fauchenden, blechernen, krakeelenden Laute eines Orchestrions. . .

Aber man hat für all das keinen Sinn an diesem Abend im Herbst. Man will etwas vergessen, und man weiß doch so genau, daß man inmitten des chaotischen Getriebes in dieser Destille, angesichts der läppischen Magazingesichte der diversen Stars im Kintopp oder in der Einsamkeit der Konditorei, in der vielleicht drei oder vier kleine Nuten auf Anschluß warten, nicht vergessen kann . . . .

Man geht an den grauen Häuserfronten entlang, und plötzlich sieht man etwas Buntes leuchten, und hört Musik, und dann sieht man, daß dieser Lichtfleck in dieser grauen Mietskasernengegend, daß diese vielgestaltige Musik von dem großen Rummelplatze kommt . . . Der Vergnügungspark ist noch ganz leer. Mit schweren, gewichtigen Transportarbeiterschritten gehen die Boxer in ihre Bude . . . Auch die Eiskonditorei ist geschlossen. Und die dicke Frau, die die Räucheraale verlost, hat sich einen dicken Wollschal umgelegt, denn der Abend ist kühl. Aber da sieht man die Menschen an eine Stelle strömen, in eine Ecke dieses gespenstisch leeren, unheimlich großen Sandplatzes, der erhellt ist von tausenden bunten Lampen . . .

Man tritt hinzu und sieht, daß da ein Glücksrad sich befindet, vor dem ein alter, bärbeißiger, säuferäugiger Mann steht, der mit seltsam leiser Stimme, ganz ohne die gewohnte, heisere Anreißermanie die Glücksnummern ausruft . . . nein, ansagt. Was ist es denn, das diese Menschen über den großen Rummelplatz, der allmählich sich füllt, hierherzieht an das Glücksrad des Alten? Was mag sie denn dazu bewegen, ihre kümmerlich verdienten Groschen hier zu opfern, um im günstigen Falle ein Kettchen oder eine Zigarettenspitze zu gewinnen? Ja, wahrhaftig, nun wird es einem klar, warum hier die vielen jungen Mädchen, die vielen jungen Männer stehen mit den Nummertafeln in den gekrampften Händen. Man bemerkt ein Schild, das hier angebracht ist. Darauf steht:

Hier werden Schmucksachen gewonnen!
Einmal wird gedreht, dreimal wird gewonnen!
Wer hat noch nicht, wer will noch mal?!
Immer ran zum Schmuckglücksrad!
Ein Groschen der Einsatz!

Man erschrickt, denn man sieht, mit welcher Gier diese kleinen Ladnerinnen und jene armen, miserablen Nutten, die auf halbem Wege zur Straße sind, sich mit dem billigen Christbaumschmuck behängen, man sieht, mit welcher Wichtigkeit die jungen Burschen sich die Talmiketten um die Weste hängen, man erschrickt weil man ja weiß, daß diesen Menschen der verdammte „Hang nach Höherem" innewohnt, dieser schlechte, arme bedauernswerte Hang, dieser schmerzohnmächtige Mißklang . . . .

All diese Mädelchen, diese jungen, hübschen, nüttlichen Dinger, glauben sie nicht in dem Moment, da sie sich das Glaskettchen um den schmalen Kinderhals legen, glauben sie nicht, es sei ein Brillantenkollier . . .? Wollen sie nicht alle, alle arrivieren, wollen sie nicht alle in seidenen Betten die Morgenschokolade trinken, wie die blöden, verlogenen, volksverdummenden Filme es ihnen vorgaukeln? Ach, sie wissen nicht, daß der Weg, der zu dieser aalglatten, nach oben kriechenden, nach unten tretenden Kaste führt, die sich unsere „Gesellschaft" nennt, sehr steil und sehr beschwerlich ist, daß die meisten unterwegs das Gleichgewicht verlieren und auf eine abschüssige Bahn geraten, von der es dann nur ein Schritt bis zum Bordell ist. Man wird plötzlich von einem Schauder gepackt, denn man denkt, daß dies Glücksrad vielleicht für diese kleinen Mädchen und für diese jungen Burschen ein Schicksalsrad ist . . .

Man geht weiter. Schon ist der große Platz erfüllt von lachenden Menschen, die Boxer stehen auf der Schau, die Luftschaukel fliegt . . . Sonny Booyyy schluchzt der Leierkasten.

Man geht hinaus, noch sieht man das Säufergesicht des Alten vor dem Unglücksrad, noch sieht man die Gebärden der jungen Mädchen, man geht ohne Ziel, hat keinen Menschen, von dem man erwartet wird, es gibt kein Mädchen in der ganzen, großen Stadt aus Stein, von dem man mit ein wenig Liebe bedacht wird. Man hat eine möblierte Stube irgendwo im Westen, eine Schreibmaschine steht auf dem Tisch, in der Schublade liegt der angefangene Roman.

Untergrundstation. Hinein. Man fährt mit einem Zug zum Westen. Gleisdreieck! Umsteigen.

Man steigt also aus und geht die Treppen zum unteren Bahnsteig hinab. Dieser Umsteigebahnhof ist bei Tag und Nacht erfüllt von Menschen, die auf ihre Anschlußzüge warten. Wer von ihnen weiß, daß diese Station auch einen Ausgang hat, wer von ihnen weiß, daß dieser Ausgang hinunterführt in eine finstere Speicherinsel, die trübselig erhellt ist von schwelenden, funzelnden Stocklaternen, über die die Eisenbahnen donnern, in deren Nähe ein Kanal sein schleimiges Gewässer durch die Stadt wälzt, wer von ihnen weiß, daß dieser Ausgang wenige Minuten nur entfernt ist von dem großen Getriebe der Weltstadt . . . Vielleicht wissen sie es. Aber hier, auf dieser Umsteigestation, denken sie nicht daran, hier berechnen sie die Minuten und das Fahrgeld . . . Wollte man diese Station Gleisdreieck mit einem Menschen vergleichen, man müßte an eine Dirne denken, bei der man absteigt, bei der man umsteigt, in deren unkeuschen Umarmungen man Quoten berechnet und die Minuten zählt voller Ungeduld an eine Dirne, bei der man umsteigt, um weiterzufahren in sein heiteres oder trauriges Menschentum . . .

Am Wittenbergplatz steigt man aus. An den Fronten der Häuser hasten die Leuchtpropaganden entlang. In erleuchteten Limousinen fahren schöne Frauen mit ihren Aushältern in die Luxuslokale des Kurfürstendamms . . .

Da ist am Wittenbergplatz, an dieser Verkehrsader der Berliner Boulevards, ein kleines Cafehaus, egientlich ist es eine Teestube, und man ist versucht, diesen niederen, langgestreckten Raum das „Cafe der verschämten Armen" zu nennen. Hier sitzen alle die alten Dämchen, die da glauben, mit dem französischen Puder die Runen des Alters und die Furchen des Hungers übertüncht zu haben, da sitzen die alten Herren mit den goldumränderten Eingläsern stundenlang vor ihrem Glase Tee und sprechen mit ihren leisen, fistelnden Stimmen von Mütterchen Rußland . . . . Der Samowar dampft. Und da tritt ein junges Paar ein, sie: eine seltene Schönheit ohne jede gewohnheitsmäßige, routinierte Pikanterie, ein junges Weib mit einer sanften Daldnerinnenmiene um den blassen Mund, sie ist schlicht gekleidet, doch mit einer ganz seltsamen, großen Eleganz; er ist breitschultrig, blond, rotwangig, der Typ des gebildeten Schweinemästers . . .

Die junge Frau geht mit schnellen Schritten zu einem jener alten Dämchen, küßt sie auf die Wange und flüstert ihr etwas ins Ohr. Dann winkt sie dem Vierschrötigen, der verlegen sich nähert. Sie stellt ihn der Alten vor. Der gesellschaftlichen Form ist Genüge getan. Nun können sie gehen. Nun kann er die junge Frau mit seinen Liebkosungen malträtieren, nun kann er sie in irgendeinem Stundenhotel entkleiden und sich an ihrem schönen, unschuldigen, unkeuschen Körper weiden . . . Der gesellschaftlichen Form ist Genüge getan . . . Sie wird sich ihm hingeben mit wachen Augen und nüchternen Sinnen, vielleicht wird sie an einen denken, den sie einst geliebt . . . Auch sie ist eine verschämte Arme, die statt die Qual und die Pein ihrer Seele, die Schande ihres Leibes, die Not ihres Herzen hinauszubrüllen, statt eine Proletin zu sein, die sich nicht scheut, der Gesellschaft in die verlogene Schnauze zu schlagen, lieber den jeweiligen Galan der Mama vorstellt, lieber vor diesen Männern, die sie haßt und denen sie ungeahnte Wonnen verheißt, zu Kreuze kriecht, lieber in exklusiven Tanzpalästen auf Anschluß wartet, denn sie ist ja weniger, viel weniger als jene Bettlerin, die für ihre Kinder Blindheit vortäuscht, sie ist ja nur eine Aristokratin, die nichts gelernt hat und nichts kann, als lieben . . . Lieben?

Einen Blick nur will man in den enormen Tanzpalast werfen mit seiner argentinischen Tangokapelle, mit seinen Eintänzern, die auf dämonisch oder brutal zurechtfrisiert sind, mit seinem syphilisierten Luxus, mit seinen paralysisch bekleideten Ballettmädchen . . .

Man landet in einer kleinen Bar in einer kleinen, spärlich beleuchteten Seitenstraße des nächtlichen Kurfürstendamms. Man ist erst einige Male draußen vorbei gegangen und hat das Wimmern einer Geige gehört u. das asthmatische, keuchende, plärrende, bellende Fauchen eines Saxophons, das tirilierende, schluchzende Gezumpe eines Banjos, und man hat durch die geöffnete Tür gesehen, daß das Lokal ganz leer ist. Nur vier Mädchen sitzen auf den hohen Hockern vor der Bar, vier Mädchen, die vielleicht daran denken wieviel Geld sie morgen ihrer Wirtin abliefern müssen, denn sie sind traurig und nüchtern. Man tritt ein. Man setzt sich in eine Ecke, die von einer roten Lampe beleuchtet ist, man bestellt einen Cocktail, und sieht, wie die vier Mädchen da vor der Bar ihr einstudiertes Lächeln gleich Larven um ihre Gesichter, diese armen, müden, großstadtbleichen Gesichter gelegt haben. Noch sind sie nüchtern, in ihren Gläsern perlt Selterswasser. Noch moussiert in ihren Kelchen nicht der Sekt, denn es ist noch zu früh für diese Nachtbar. Das ist das Grauenvolle an diesen vier Mädchen vor der Bar, daß sie so nüchtern sind, in diesem Lokal, in dem alles auf Rausch, Sinnlichkeit, Eratik und Ekstase zurechtgedeichselt ist, das ist das Grauenvolle, daß sie mit überwachen Sinnen auf diesen Rausch warten, denn sie dürfen den Sekt nicht in den Sektkühler gießen, müssen sich ihre obligate Trunkenheit von den diversen Schmisseschweinen und Seuchedandies, die diese Bar zu später Stunde bevölkern, aufoktroyieren lassen, sie warten hier auf ihren Rausch, der sie an den Armen ihrer Kavaliere hinauswanken läßt in die dunkle Nacht . . .

Ja, es tänzelt solch ein Mädchen heran. Ja, sie bittet erst um Feuer und setzt sich dann. Kontoristin, arbeitslos, Vater und Mutter getrennt, Geschwister gehen noch zur Schule . . .

Man hat plötzlich genug von diesen armen Schicksalen, von diesen hungrigen Augen gesehen. Man zahlt und geht. Und sieht durch die geöffnete Tür vier Mädchen vor der Bar hocken, vier Mädchen, die traurig sind und grauenvoll nüchtern . . . .

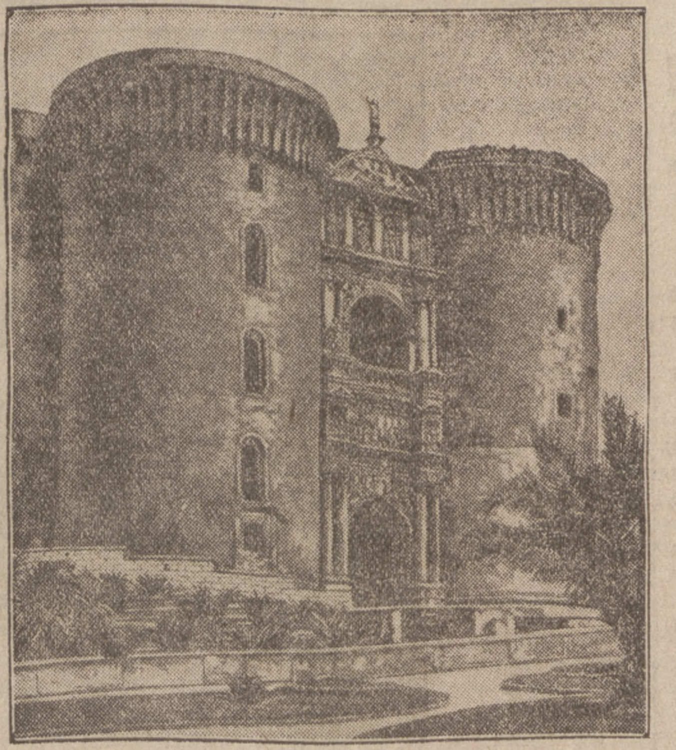
Dann geht man heim. Es wartet eine kalte, möblierte Stube, eine Schreibmaschine und ein angefangener Roman in der Schublade. Es ist schon spät in der Nacht. Unruhig flackert das Licht der Kandelaber, der Herbstwind fegt die Blätter von den Bäumen. Und aus den Lokalen dringt leise Musik . . .

Meine Frau kocht Bohnen

Ich bin von meiner Frau erst vor kurzem geheiratet worden. Es war mir sehr angenehm, daß sie den Ehrgeiz hatte, mich zu heiraten. Aber es ist mir sehr unangenehm, daß sie auch den Ehrgeiz hat, für mich zu kochen.

Sie entdeckte bereits vor zwei Monaten, daß Milch verblüffend schnell sauer wird, wenn man sie auf die Zentralheizung stellt. Und vor sechs Wochen kam sie sogar dahinter, daß man für Rhabarberkompott keine langen Schüsseln braucht, da die Stangen im Geschmack nicht leiden, wenn man sie zerschneidet. Wie gesagt: ich faßte langsam Vertrauen. Und so bat ich sie denn in einer jener glücklichen Stunden, die doch schon den Keim künftigen Leidens in sich tragen, mir einmal eine Bohnensuppe zu bereiten — eine ganz ordinäre, kleinstädtische Bohnensuppe, deren Bereitung die Stärke meiner Mutter war, weshalb ich dafür eine Schwäche habe.

Meine Frau stürzte sich sofort mit Begeisterung in die Bohnensuppe. Das heißt, zunächst in einen Kolonialwarenladen, wo sie zehn Pfund weiße Bohnen erstand, weil ich sie doch so gerne äße, meinte sie, und außerdem pflegten Bohnen beim Kochen zusammenzuschrumpfen; dann fragte sie mich offen, was darunter zu verstehen sei, wenn Bohnen quellen. Ich wußte es leider auch nicht. Ich wußte nur, daß in Geographiebüchern Flüsse entquellen und in lyrischen Gedichten Gefühle sogar überquellen. Aber meine



Eins der fünf alten Kastelle Neapels
das Castello Nuovo, das 1277 von Karl I. von Anjou angelegt wurde, während der schöne Triumphbogen König Alfonsos I. von Aragonien zwei Jahrhunderte später hineingebaut wurde.

Frau meinte, Flüsse und Gefühle ständen nur in sehr entfernter Beziehung zu weißen Bohnen.

Also wurde die Hausmeisterin um Rat gefragt. Sie erklärte, die Bohnen müßten im Wasser quellen, und sie hätte keine Zeit. Hausmeisterinnen haben immer keine Zeit, wenn man sie braucht. Trotzdem befolgte meine Frau den etwas sybillischen Rat. Von nachmittags 2 Uhr an bis abends 10 Uhr deponierte sie die zehn Pfund Bohnen nach und nach unter der Wasserleitung. Am nächsten Morgen entdeckten wir, daß die Menge der Bohnen merkwürdigerweise größer geworden war. Sie standen 20 Zentimeter über dem Topfrand. Ich fand meine Ruhe im Büro nicht. Als ich nach Hause kam, standen die Bohnen nicht auf dem Tisch vor meiner Frau, sondern meine Frau am Herd vor den Bohnen, mit der Miene einer aufopfernden Krankenpflegerin. Mein Herz wurde weich bei diesem Anblick, die Bohnen leider nicht. Seit zwei Stunden kochten sie, sagte meine Frau, aber sie würden immer härter. Ich sah schüchtern in den Topf. Die Bohnen lagen weiß, rund und unschuldig im brodelnden Wasser wie Kieselsteine im Buch. Sie ließen sich jedoch, wie ein Versuch ergab, wesentlich schwieriger zertreten.

Still trat ich abseits und verbrannte das Kochbuch.

Meine Frau flüchtete wieder zur Hausmeisterin und kam strahlenden Antlitzes mit der Meldung zurück, man müsse doppeltkohlensaures Natron in die Bohnen tun, dann würden sie sofort weich.

Ich rannte zur Drogerie und holte für 50 Pf. Natron. Meine Frau goß den Inhalt der Tüte in den Topf und fiel im nächsten Moment in Ohnmacht. Ein dumpfes Brausen wie das des Ozeans bei Windstärke 9 setzte ein, schwoll jählings an, gelber Schaum spritzte aus dem Topf, sämtliche Bohnen flogen explosionsartig in der Küche herum und zertrümmerten sämtliche Glassachen, der Herd erbebte in seinen Grundfesten.

Mein schmerzender, bohnenübertrommelter Schädel begriff sprunghaft den symbolischen Inhalt der Worte „Erdbebenherd" und „blaue Bohnen", während meine zitternden Hände sich um meine ohnmächtige Frau bemühten. Sie erwachte bald und sah verstört um sich. „Hast du Brausepulver in die Suppe getan?" fragte ich hastig. Nein," stöhnte sie matt, „ich habe alles ganz ordnungsmäßig gemacht, ich habe sogar, weil die Bohnen doch süß-sauer werden sollen, ein Pfund Zucker und eine Flasche Weinessig hineingegeben —"—"

Ich schwieg erschüttert und begriff. Wir hatten Bohnenselterwasser fabriziert. Zwei Stunden lang beschäftigten wir uns damit, die fünf Pfund Bohnen aus den Ecken, unter den Schränken, hinter den Glastrümmern hervorzusuchen. Denn unser Ehrgeiz war geweckt. Die Bohnen sollten kochen, bis sie windelweich wurden. Es ging um den Sieg menschlicher Energie über die Tücke des Objekts. Wir stellten den Topf wieder aufs Feuer und gingen ins Gasthaus, um zu essen.

Als wir zurückkamen, bemerkten wir, daß es erstens im ganzen Hause fürchterlich stank, und daß zweitens unsere Wohnungstüre erbrochen war. Ahnungsvoll rannten wir in die Küche, wobei der Gestank mit jedem Schritte zunahm; um des Gaslichts gesellige Flamme sammelten sich die Hausbewohner. Aber sie zeigten sich ungesellig, als ich bestürzt fragte, ob es denn brenne. Jawohl, eröffneten sie uns brutal, unsere Bohnen hätten gebrannt, und das ganze sei eine — — na ja. Hier versagt die Schriftsprache. Ich sah in den Topf. Ueber einer steinharten, ziegelgelben Masse stand etwas Wasser. Darin schwammen drei Bohnen, die nicht verbrannt, aber auch steinhart waren.

Gerhart Hermann Mostar.

Nur der kleine Dreh

Eine Kriminalnovelle ohne Pointe, von Johannes Penka.

Der Kriminalkommissar ließ den Wagen an der Ecke halten, warf seinen Regenmantel in den Fond, stieg aus und steckte sich eine Zigarre an. Ueber das brennende Streichholz hinweg schielte er verstimmt zu dem Neubau hinüber, wo die Maurer mit Backsteinen und Kellen im dritten Stock klapperten und die Zimmerleute die Dachbalken aufrichteten.

Dr. Garnisch warf das Zündholz weg.

Er stieß übertrieben heftig den Rauch in die Luft und näherte sich dem Neubau, der seit sieben Tagen seine ganze Energie, seine ganze Phantasie und sein ganzes Nervengebäude in Anspruch nahm.

Er umging die Stapel der Bretter und die Sandhaufen, stieg über Backsteingebirge und erwiderte höflich die Grüße der Maurer, sie waren es gewohnt, ihn seit der Affäre hier herumklettern zu sehen und sie hatten allmählich das Gruseln verlernt, wenn er sie mit seinen hellgrauen Augen ansah und mit seiner leisen Stimme sich mit ihnen unterhielt.

Dr. Garnisch seinerseits jedoch besah sich die Maurer, und zwar jeden einzelnen von ihnen immer wieder von neuem mit aller Genauigkeit, deren er fähig war und ununterbrochen lauschte er dabei auf die Stimme eines geübten und zuverlässigen Instinkts, aber diese Stimme blieb stumm, blieb an die einhundertundvierzig Male stumm, denn so viele Arbeiter waren auf diesem Bau beschäftigt.

Vor sieben Tagen hatten sie, nämlich die beiden Arbeiter Rodrich und Kramm, in einem versteckten Winkel der Keller die Leiche ihres Kollegen Sautter gefunden, eingegraben einen Meter tief unter dem lockeren Boden, der noch nicht zementiert war, durch einen Zufall, da Kramm zu seiner fachmännischen Verwunderung, als er die Zelle passierte, ein wenig mit dem Stiefel eingesunken war. Dies schien ihm komisch, er hatte gestutzt und unter der Aufsicht des Poliers hatten sie unverzüglich nachgegraben und die Leiche gefunden, sie zeigte Würgmerkmale am Halse.

Dr. Garnisch ließ sich, indessen er gemächlich durch die Kellerräume ging, wieder und wieder die ganze Geschichte durch den Kopf gehen, nirgends zeigte sich der geringste Anhalt, der Getötete war einer gewesen, wie alle anderen, nur etwas schwächlicher und geringer, als alle anderen, sonst war nichts zu bemerken oder zu erfahren gewesen.

Ein Mord, weiter nichts, aber warum?

Garnisch stand zum ungezähltesten Male an der Stelle, wo er gefunden worden war und schaute nachdenklich auf die Grube herunter, der ganze Raum war auf seine Anordnung hin so geblieben, jetzt aber drängten die Bauunternehmer, den Keller fertig machen zu dürfen.

„Hier geht kein Dienstmädchen herunter", sagte der Polier neben ihm, „die Leute, die hier einziehen, kriegen kein Mädchen, darauf können Sie sich verlassen."

Der Kommissar zuckte die Schultern.

„Glauben Sie, daß überhaupt jemand oben in die Wohnungen zieht?" fragte der Mann weiter. „Ich glaube es nicht, das ist doch zu unheimlich."

Dr. Garnisch nickte zerstreut.

Dann stieg er wieder zurück auf die Straße, ging einige Häuser auf der anderen Seite weiter und stieg einige Stufen hinunter in das kleine Spezereigeschäft, wo er mit seinen Beamten das Hauptquartier während der Ermittlungen aufgeschlagen hatte.

Er fand dort einen Beamten, der auf ihn wartete.

„Guten Morgen, Herr Doktor."

„Wo stecken die anderen?"

„Ach", sagte der Beamte wegwerfend, „die sind Stiegenstraße sechs, da soll sich eine Spur gefunden haben."

„Stiegenstraße sechs? Was ist das für ein Haus?"

Frau Nebenzahl, die Inhaberin des Spezereiladens, schenkte eiligst das Mineralwasser ein und reichte dem Kommissar das Glas.

„Stiegenstraße sechs, Herr Kommissar, das ist Unsinn, da wohnen lauter reiche Leute, von unten bis oben."

Geduldig winkte der Kommissar seinem Beamten.

„Gehen wir mal hin."

Stiegenstraße sechs war in der Tat ein vornehmes Haus, mit Gärten vor den Parterrewohnungen, mit Blumen vor den Fenstern, mit einem schönen, stillen Hauseingang.

Dr. Garnisch schüttelte den Kopf.

„Nur ein kleiner Dreh fehlt noch", murmelte er, „aber hier scheint er nicht zu sein."

Aus dem Eingang zur Hintertreppe kam einer seiner Beamten.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Doktor, ne merkwürdige Geschichte."

Sie gingen zum Eingang hinein und fanden am Beginn der Hintertreppe den Portier des Hauses und einen dünnen, sommersprossigen, hohlwangigen Menschen, der den zwei anderen Beamten etwas leise erklärte.

Sie schwiegen, als Garnisch herantrat.

„Nun, was ist los?" fragte er gemütlich.

Der Portier trat näher, er war sehr erregt. „Möchte mal zunächst Ihre Ausweise sehen, meine Herren. Hier ist nicht so einfach einzutreten, meine Herren. Bitte, hier wird kein Blödsinn gemacht, meine Herren..."

Garnisch zeigte ihm seinen Ausweis, dann wandte er sich auf einige leise Aufklärungen seiner Beamten zu dem Sommersprossigen.

„Nun, erzählen Sie mal."

Der blasse Mensch deutete auf die gekalkte Wand.

„Hier, sehen Sie?" flüsterte er, „die dunklen Flecke. Ich habe geträumt, daß der Täter in der Nacht hier hereingegangen ist. Lassen Sie die Flecke abkratzen und untersuchen."

Er starrte aus seinen entzündeten Augen den Kommissar gespannt an.

„So ein Unfug", knurrte der Portier aufgebracht.

Dr. Garnisch zog ihn in eine Ecke.

„Keine Aufregung", sagte er leise, „solche Angaben kommen immer wieder vor, hat nichts zu sagen, wer wohnt hier alles im Hause, lauter angesehene Leute, nicht wahr?"

Garnisch spielte mit seiner Krawatte und ließ seine Blicke zerstreut auf dem Sommersprossigen ruhen.

Der Portier zählte entrüstet auf: Generaldirektor, Beamte, Kaufleute wohnten hier, lauter Familienväter, die Autos standen am Abend in langer Reihe vor dem Hause.

Garnisch hörte nachlässig zu.

Dann trat er auf den jungen Menschen zu.

„Nun machen Sie mal, daß Sie nach Hause kommen, nicht? Heute abend um 9 Uhr komme ich dann zu Ihnen, wo wohnen Sie denn?"

„Wohnen?" stotterte der Sommersprossige, ja, eigentlich—"

Er schwieg betreten.

„Nun gut", sagte Garnisch, „also nicht. Dann können Sie gleich mitkommen."

Der junge Mensch fuhr zurück.

Garnisch starrte ihn aufmerksam an.

Nur der kleine Dreh, betete er innerlich.

Der Portier in seinem blauen Monteuranzug stand wütend daneben. „Die Herrschaften werden sich alle miteinander beschweren", knurrte er, „wollen Sie bitte weggehen mit dem Idioten da."

Alle Arbeiter sind verhört, träumte Garnisch vor sich hin, der Mord hat zwischen sieben abends und elf nachts stattgefunden, jeder hat sein Alibi nachgewiesen, um elf kam der Nachtwächter, der nichts wahrgenommen hat.

„Lassen sie das Blut abkratzen und untersuchen", flüsterte der Sommersprossige. „Es ist Blut da auf der Wand."

„Halt das Maul", fuhr ihn der Portier heftig an, „hier haben Sie gar nichts zu suchen!" Er wandte sich an den Kommissar. „Seit zwei Tagen schleicht dieser Kerl hier herum und macht das Haus unruhig."

Garnisch träumte weiter.

Manchmal schob er die Unterlippe vor und die Zigarre hing herunter

Dann nahm er plötzlich ein Vergrößerungsglas aus der Tasche und besah sich die dunklen Flecke an der weißen Wand.

„Lächerlich", sagte er und schob das Glas in die Tasche zurück, „es ist Oelfarbe."

Dann winkte er seinen Beamten. „Guten Morgen", nickte er dem Portier zu und verließ den Flur, verwundert sah ihm der junge Mensch nach. Garnisch wandte sich unter der Türe um. „Kommen Sie ruhig mit."

Zögernd folgte der Mann.

Der Portier schloß hinter ihnen den Nebeneingang und begab sich auf den Rasen des Innenhofes, um weiter zu sprengen.

Im Spezereilädchen setzten sie sich um den kleinen Tisch in der Ecke.

„Wir mußten schließlich uns die Geschichte ansehen", entschuldigte sich der älteste Beamte. Der junge Mensch saß bescheiden abseits auf einem Stuhle. Garnisch stand plötzlich auf und winkte ihm, sie gingen miteinander in den kleinen Gemüsegarten hinter dem Hause.

Garnisch bückte sich zu einer halbgeöffneten Rose, die am Stock hing. Er roch an ihr.

Dann wandte er sich zu dem blassen Menschen. „Nun also wenn du mir schon hereinpfuscht, was ist los?"

Der Sommersprossige lächelte. „Weißt du noch nicht, was los ist, Rudolf? Ich ging auf eigene Faust los. Oelfarbe und blauer Monteuranzug, genügt das dir nicht?"

Garnisch sah seinen jungen Bruder verstimmt an. „Es genügt, Fritz. Nach diesem kleinen Dreh habe ich gesucht. Es ist das zweite Mal, daß du mir den kleinen Dreh gebracht hast. Aber nun Schluß. Jetzt trittst du in Dienst, ich setze mir keine fremden Lorbeeren mehr auf."

Fritz Garnisch grinste. „Ich denke nicht daran. Mir macht es anonym mehr Freude." Er sah zärtlich auf den älteren Bruder. „Ich will dir nur schnell berichten. Der Tote hatte einen Fetzen blauen Zeuges zwischen den Fingern, das hast du mir erzählt und Oelfarbe, rote Oelfarbe am Daumennagel. Das Einfachste, was geschehen konnte, war, weiterzusuchen nach blauem Zeug und Oelfarbe. Der Ermordete war der Schwager des Portiers, heruntergekommen und versumpft, er besuchte ihn heimlich, sie bekamen Krach, der Portier erwürgte ihn, brachte ihn hinüber zum Bau, vergrub ihn, das ist alles."

Dr. Garnisch dachte nach.

Dann seufzte er tief auf. „Warte hier einen Augenblick, bitte, ich will meinen Beamten einen Wink geben."

Mit gesenktem Kopfe schritt der Kommissar zum Hause, seine Lippen waren schmal und auf seiner Stirne stand eine senkrechte Falte. Drinnen nahm er seinen ältesten Beamten auf die Seite. „Können wir ein Hinterzimmer haben für einige Minuten, Frau Nebenzahl?"

Im Zimmer setzte sich Garnisch schwer auf einen Stuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Der Beamte stand neugierig vor ihm.

„Hellmeyer", sagte Garnisch „der Präsident kommt in einer Viertelstunde hierher und will sich den Tatort ansehen, ich kann nicht weg von hier. Nehmen Sie den jungen Menschen draußen und bringen Sie ihn in meine Wohnung, lassen Sie ihn nicht aus den Augen und bleiben Sie bei ihm, bis ich komme." Der Beamte zögerte.

„Ist was mit ihm los, Herr Doktor?"

Garnisch sah auf und der Beamte erschrak vor dem gequälten Ausdruck im Gesichte seines Vorgesetzten.

„Hellmeyer, lassen Sie ihn nicht aus den Augen," sagte er leise, „und halten Sie bitte den Mund von dem, was ich Ihnen jetzt sage."

Garnisch stand entschlossen auf.

„Es ist mein Bruder", sagte er. Der Beamte fuhr sprachlos zurück. Garnisch nickte heftig. „Es ist mein Bruder, er ist wahnsinnig, verstehen Sie? Er bildet sich ein, mir zu helfen, es ist schon das zweitemal, daß er Unfug macht. Er muß daheim ausgerissen sein. Hellmeyer, reden Sie nicht darüber. Jetzt hat er den Portier beschuldigt, der so unschuldig ist wie Sie und ich, faselt von blauem Zeug und Oelfarbe an den Händen des Toten, der ein Schwager gewesen sein soll vom Portier. Er ist eine schwere Last für mich, Hellmeyer, glauben Sie. Bringen Sie ihn sicher in meine Wohnung und warten Sie dort."

Der Beamte ging wortlos hinaus.

Garnisch sah durch Fenster, er beobachtete, wie Fritz gutwillig und höflich sich dem Beamten anschloß.

Der Kommissar ging in den Laden.

Plötzlich ging die Türe auf und der Sommersprossige eilte herein. Er ging auf Garnisch zu und flüsterte so laut, daß es alle hören konnten: „Sie haben vergessen, das Blut abkratzen zu lassen, Herr Kommissar, tun Sie das schnell."

Hinter dem jungen Menschen wurde Hellmeyer sichtbar und Garnisch nickte ihm zu. Dann schüttelte er dem Sommersprossigen die Hand. „Ich danke Ihnen, es wird gemacht, gehen Sie ruhig heim."

Die Beamten lachten.

„Man müßte ihm seine Sommersprossen abkratzen," sagte einer.

Garnisch ging aus dem Laden, die Stufen hinauf zur Straße, er sah den beiden nach. Dann ging er unschlüssig zum Neubau hinüber.

Nur ein kleiner Dreh, betete er, aber seine Gedanken weilten nicht bei seinem Berufe. Als er den Polier erblickte, nahm er sich zusammen.

Und wieder begann er die verworrenen Fäden dieses Mordes zu spinnen.

Die Maurer kümmerten sich nicht um ihn, sie waren ihn gewohnt.



Jaques Offenbach

wird demnächst in Deutschland eine neue Würdigung als Komponist einer ernsten Oper erfahren. Seine Oper „Robinson Crusöe", die seinen edelsten Musikschöpfungen gleichwertig sein soll, wird ihre deutsche Uraufführung in Leipzig erleben. Die Oper „Robinson Crusöe", die dem Geschmack des vorigen Jahrhunderts nicht entsprach und völlig in Vergessenheit geriet, wird beweisen, daß Offenbach nicht nur der Schöpfer leichter Musik ist, als der er bisher galt.

Duell an Bord

Von Leo von Bruhl.

Mitternacht war vorüber.

Wir saßen auf dem längst verlassenen Promenadendeck des auf der Heimfahrt begriffenen Europadampfers.

„Merkwürdig lange bleibt der Doktor fort," unterbrach endlich Mac Kinley das Schweigen, „ich will nicht annehmen, daß jemand an Bord stirbt. Es wäre unangenehm — für mich."

„Für Sie — weshalb denn das?"

„Nun, wenn wir übermorgen mit einem Toten in Hamburg ankämen, würde ich das als ein sehr schlechtes Vorzeichen für meine Geschäfte in Europa ansehen."

Natürlich. Wie hatte ich nur fragen können? — Ich spürte Kühle heranwehen und zog meinen Mantel über die Brust zusammen; aber ich wollte das Gespräch nicht wieder versiegen lassen.

„Seit wann ist man in der Wallstreet abergläubisch?" fragte ich. „Was wollen Sie?" lachte Mac Kinley. „Fünfzig Prozent aller Geschäfte werden mit Aberglauben gemacht!"



Die Preußische Dichter-Akademie

hat zum Präsidenten für das Jahr 1929/30 Walter von Molo wiedergewählt. Unser Bild zeigt einige hervorragende Mitglieder der Akademie beim Verlassen der Preußischen Akademie der Künste, in der die Wahl stattfand (von links): Thomas Mann, Alfred Döblin, Alfred Mombert, Wilhelm von Scholz, Walter von Molo, Hermann Stehr.

Ein Deckstuhl polterte. Schritte kamen näher.

Wortlos nahm der Schiffsarzt seinen Platz zwischen uns wieder ein. Eine Weile war es still, bis Mac Kinley kurz und schroff fragte:

„Jemand gestorben, Mister Kehrmann?"

Der Arzt räusperte sich ein paarmal, wie um Zeit zu gewinnen, fuhr über Wangen und Kinn und gab dann, mit einem raschen Seitenblick zu mir hinüber, als Antwort ein einziges, leises Wort: „Selbstmord!"

Mac Kinley erhob sich und tat ein paar Schritte über die Planken, als wolle er sich grußlos entfernen.

„Wenn Sie noch einige Minuten bleiben würden, Mister Mac Kinley," sprach Dr. Kehrmann mit erhobener Stimme, „dann würde ich Ihnen gern aus gewissen Gründen erzählen, was ich in der letzten halben Stunde erlebt habe."

„Ich fürchte, Mister Kehrmann," gab der Amerikaner, ohne den Kopf zu wenden, zurück, „daß ein Toter an Bord für mich ein sehr schlechtes Vorzeichen ist."

Mit einem leichten Anflug von Schärfe im Ton sagte der Arzt:

„Ich kenne Ihre Ansicht von früheren Ueberfahrten, Mister Mac Kinley, und weiß, daß der Todesfall an sich Sie nicht stark tangieren kann. Dazu denken Sie zu nüchtern, an Ihre Geschäfte. Aber gerade deshalb, weil Sie alle Dinge nüchtern zu beurteilen pflegen, möchte ich Ihnen die Geschichte erzählen, die sich soeben, ein paar Meter unter uns, in der Kabine 79 zugetragen hat."

„Ich kann nicht einmal finden," mischte ich mich in das Gespräch, „daß Mister Kinley so ungerührt und nüchtern ist. Wenn er doch glaubt, daß ein Sterbefall an Bord seine zukünftigen Transaktionen in Europa ungünstig beeinflussen könnte, dann ist es meiner Ansicht nach..."

„Meiner Ansicht nach... Angst!" beendete, mir ins Wort fallend, Dr. Kehrmann den Satz anders als ich es gewollt hatte. „Es ist wirklich nichts als Angst um das eigene Wohl, Angst vor unbekannten Einflüssen, die man nicht fassen kann und die man nicht in einer anerkannten Goldwährung ausdrücken kann; man leugnet sie deshalb ab und... fürchtet sich insgeheim vor ihnen."

Mac Kinley lachte laut auf und zog dann seinen Deckstuhl wieder heran. „Sie sind mein alter Freund, Doktor," meinte er und schlug dem Mediziner auf die Schulter, „Sie haben mir schon bösere Sachen gesagt als diese. Deshalb sollen Sie auch recht behalten. Ich gebe zu, daß ich Angst habe. Ich bin meinetwegen sogar von Natur aus ängstlich veranlagt. Aber — ich bin doch nicht so furchtsam, daß mich die Selbstmordgeschichte aus der Kabine 79 schrecken könnte. Ist sie sehr gruselig?"

„Nein, das nicht. — Aber sie ist wieder ein Beweis dafür, daß es dicht neben uns Vorkommnisse geben kann, denen wir mit unserem Denken und Wissen einfach hilflos gegenüberstehen, wenn wir sie nicht, was wohl einer kindlichen Ausrede gleichkommt, als Irrsinn oder Zufall oder beides zusammen registrieren wollen."

„Erzählen Sie also," sagte Mac Kinley. „Aber ich bleibe dabei, daß es ein schlechtes Vorzeichen ist."

Dr. Kehrmann zündete umständlich eine Zigarre an und begann:

„Als ich hier von Ihnen fortgerufen wurde, empfing mich auf der Treppe der wachhabende Offizier mit der Mitteilung, ihm sei gemeldet worden, daß man in der Kabine 79 einen außergewöhnlich lauten Schuß habe fallen hören. — Wir liefen also zusammen hin und klopften an die Tür, erhielten aber keine Antwort. Ich legte das Ohr ans Schloß und glaubte, ein Röcheln zu vernehmen. Unterdessen waren zwei Handwerker mit Brecheisen schon angelangt und sprengten in wenigen Minuten die Tür zu 79. — Der Anblick, der sich uns bot, war schrecklich genug. Das Bett war herausgerissen, Kleiderbündel und Gepäckstücke waren in wilder Unordnung über den Boden verstreut, Spiegel und Gläser zertrümmert, die Schränke selbst eingeschlagen, so zeigte sich uns die Kabine 79.

Zwischen diesem Gewühl, von Kisten, Koffern, Fetzen und Scherben, lag der Passagier blutüberströmt mit einer klaffenden Brustwunde.

Ich bettete den Kopf des Verwundeten, um überhaupt etwas zu tun, sinnlos oder nicht, auf ein Kissen und versuchte zwischen die trockenen Lippen einen Kognak zu zwingen, den mir der Erste Offizier wahrscheinlich aus der Nachbarkabine reichte. Die wenigen Tropfen Alkohol gaben dem Schwerverletzten die Kraft zu seinen letzten Worten, die ich Ihnen aus dem Gedächtnis wiederhole:

„Seit drei Jahren verfolgt es mich," flüsterte er —, „das Gespenst, das mein Gesicht trägt. Viermal, fünfmal am Tage erscheint mir mein Doppelgänger, der körperlos ist — ein Geist, wie ein plötzlich auftauchendes Spiegelbild. Ein leibhaftiger Spuk. Nie erschien er nachts. Nur am Tage, mitten in der nüchternsten, sachlichsten Tätigkeit, während des Essens, oder während ich Geschäftsbriefe diktierte. Plötzlich dann stand ich selber vor mir und lachte mich aus.

Zuerst verspottete ich die Erscheinung, schalt mich einen Narren und nahm Nervenstärkungsmittel, dann aber, als der Spuk immer häufiger auftrat, wurde ich besorgt. Ich suchte Hypnotiseure auf, berühmte Psychiater, war monatelang in Sanatorien. Umsonst. Kein Arzt besaß die Fähigkeit, das Wiederkommen des Spuks zu verhindern.

Ich reiste, floh vor meinem Doppelgängerbild. Und hatte den Eindruck, als sei ich eine kurze Spanne Zeit von ihm befreit, wenn ich an meinem Reiseziel angekommen war. Es schien, als treffe das Gespenst verspätet nach mir ein. — Ich glaubte längst nicht mehr an Halluzinationen, ich glaubte an den Geist mit meinem Gesicht, der mich verfolgte. — Ich wollte vor ihm nach Europa fliehen.

Und das Unmögliche schien zu gelingen, sechs Tage sah ich nichts. Bis jetzt, im Dunkel der Kabine — zum erstenmal zur Nachtzeit, der Gespenstige vor meinem Bett stand und — lachte.

Da packte mich die Wut des Wahnsinns. Ich schlug nach meinem zweiten Ich, schleuderte nach ihm, was mir unter die Hände kam. Und plötzlich... sah ich, daß es in einen meiner aufgesprungenen Koffer griff..., in den Koffer, in dem... die Schußwaffe lag, der ... Coltrevolver.

Ich sprang hin, riß ihm die Waffe aus der Gespensterhand und... sah, wie es mir... gegenüberstand... trotzdem den... Colt gegen mich erhoben.

Gleichzeitig..

Das war sein letztes Wort: Gleichzeitig. — Damit fiel er zurück. Tot."

Dr. Kehrmann schwieg. — Mac Kinley sagte: „Nerventrug, Wahnsinn" und fügte fragend hinzu: „Er hat also, statt sein eigenes Gespenst, sich selbst erschossen?"

„Nein! Eben nicht. Und das ist das Seltsamste. — Bis dahin kann der Psychiater die Krankheit nicht erklären. Jetzt aber kommt das Rätsel: Er schoß, wie die Untersuchung ergab, mit dem großkalibrigen Coltrevolver gegen die Wand. Das Geschoß schlug auf eine Niete, prallte, zum Klumpen verbeult, zurück und riß dem Gehetzten die Brust auf. — Ein wahrhaftiges Duell mit dem gespenstisch erscheinenden Ich!"

Mac Kinley sprach kein Wort mehr. — Wir gingen in die Kabinen.

Viel später erfuhr ich, daß der Amerikaner damals ein Vermögen verlor...



„Luther schlägt die 95 Thesen an"

Nach einem Gemälde von Geiger.

Die Demonstranten

Von John Galsworthy.

In einem jener Winkel unseres Landes, wo gewöhnlich die ganze Atmosphäre vom Rauch der Fabriken verdunkelt ist, war heute die Finsternis geschwunden. Ein frischer Wind hatte den schwarzen Himmel reingefegt oder vielmehr das Dach der Hölle gesprengt und trieb lange Züge von gelblichen Wolken über das vom Dunst noch leicht verschleierte Blau des Firmaments. Sogar die Sonne schien, blaß und kraftvoll schaute sie verwundert herab. Und unter den Sonnenstrahlen, die so selten den Rauch durchdrangen, sah es aus, als wenn die kleine Stadt mit ihren Schlackenhaufen und den hohen Schornsteinen zu neuem Leben erwachte. In den ineinandermündenden Höfen und Gäßchen, wo die Frauen arbeiteten, stieg von jeder kleinen Esse Rauch auf, der sich in der Höhe ungewöhnlich rasch verzog; auch die Frauen fühlten sich in leichter, gehobener Stimmung, denn der Sonnenschein war bis in die Gäßchen gedrungen und erhellte die dunklen, rußgeschwärzten Balken der Dächer über ihnen und über den kleinen offenen Schmiedefeuern, ihren täglichen Arbeitsgenossen. Seit sieben Uhr schon waren sie fleißig. Ihre Füße setzten die ledernen Lungen des Blasebalgs in Tätigkeit, der die kleinen Kohlenhaufen zur Glut entfachte; ihre Hände hielten einen dünnen Eisenstab ins Feuer, bis sich das rotglühende Ende zu einem Haken krümmen ließ, während sie es mit dem Hammer bearbeiteten; mit der Zange bogen sie es zu dem Glied einer Kette, worauf sie den Ring zusammenhämmerten und ohne einen Augenblick auszusetzen, schoben sie den Eisenstab wieder in die Glut. Und bei der Arbeit schwatzten und lachten sie — ab und zu vernahm man auch einen Seufzer. Alle Altersstufen und Typen schienen vertreten zu sein, von einer, die so braun, kräftig und gesund aussah wie eine provenzalische Bäuerin, bis zu dem müden, blassen, schwindsüchtigen Ding, von alten siebzigjährigen Frauen mit dünnem, unordentlichem Grauhaar bis zu fünfzehnjährigen Mädchen. In den Hütten arbeiteten gewöhnlich eine, höchstens zwei; in den größeren Schmieden dagegen brannten vier, selbst fünf kleine Feuer und vier oder fünf rußige Blasebälge waren in Bewegung, und kein Augenblick verging, ohne daß ein rotglühender Haken als neues Glied zu der wachsenden Kette gefügt ward, keine Sekunde verstrich, ohne daß ein leichter Rauch aus den Essen durch das dunkle Gebälk zur Freiheit emporstieg, gleich wie die Frauen am Feuer zwischen den schmutzigen, weißgetünchten Wänden langsam ihr Leben aufzehrten.

Aber heute bei dem weißflimmernden Sonnenlicht lag noch etwas Besonderes in der Luft: das Fieber der Erwartung! Und um zwei Uhr schlug die Stunde der Erfüllung. Das Schmiedefeuer wurde gelöscht und aus Höfen und Gäßchen eilten die Frauen hervor, in ihren zerlumpten Arbeitskitteln oder in den Sonntagskleidern, die nicht viel besser waren: in Hauben, Hüten oder barhäuptig; mit Kindern auf dem Arm und Kindern unter dem Herzen strömten sie nach der Hauptstraße und stellten sich dort hinter der Musikkapelle auf. Ein seltsamer Schwarm — geschwätzig wie Elstern und bunt wie Eichelhäher; schwarzweiß, braun, grün und grau gesprenkelt. So liefen sie schwatzend und lachend scheinbar ziellos durcheinander: Tausende und aber Tausende von abgerackerten, durchfurchten Gesichtern, denen die schwere Heimarbeit und der Hunger ihren Stempel aufgedrückt hatten, aber kaum eins, das Brutalität oder Gemeinheit verriet. Offenbar war es nicht so einfach, brutal oder gemein zu sein bei einem Lohn, der kaum dazu ausreichte, Leib und Seele zusammenzuhalten. Mehr als tausend menschliche Wesen, die sich am ärgsten plagten und am schlechtesten bezahlt wurden.

Neben dieser seltsamen, aufrührerischen Versammlung, die, von einem Geist beseelt, im Begriffe war, einen Protestumzug gegen ihre elenden Lebensbedingungen zu veranstalten, stand auf dem Pflaster eine junge Frau, in ärmlichen Kleidern und ohne Hut, deren Gesicht mit den dunklen Augen, den hervorstehenden Backenknochen und dem struppigen Haar doch einer gewissen Schönheit nicht entbehrte. Sie gehörte nicht zu ihnen; aber wie durch eine Ironie des Schicksals war sie die einzige, in deren Blick der Geist des Aufruhrs funkelte, ein stolzer, unsteter, fast leidenschaftlicher Blick war es — ein Blick der Rebellion. Aus all den tausend anderen Gesichtern sprach keine Verbitterung, keine Erregung, nicht einmal Enthusiasmus, sondern zum Teil zeigten sie ruhige Gleichgültigkeit, zum Teil die lebhafte Erwartung von Kindern, die zu einem Feste gehen.

Die Musik fing an zu spielen und der Zug setzte sich in Bewegung. Man lachte, schwatzte, ließ die Banner wehen und versuchte Schritt zu halten und allmählich nahmen alle Gesichter den gleichen Ausdruck an: die Zukunft existierte nicht, nur die Gegenwart — die glückliche Gegenwart, zu den Mißklängen der Blechmusik einherzumarschieren und auch eine ungewöhnliche Gegenwart: dieses Gelächter, diese Bewegung der Menge unter freiem Himmel!

Wir übrigen — etwa ein Dutzend Außenstehende, ebenso wie die große Dame mit den grauen Haaren, die sich für das Volk interessierte — marschierten zusammen mit den wenigen hilfsbereiten Leuten, die den Zug in Ordnung hielten. Ein wenig selbstbewußt, versuchten wir unter den Augen der Zuschauer eine gewisse, aber nicht allzu auffallende Strammheit zu zeigen. Diese Zuschauer, fast alle Männer, billigten den Umzug, wie es hieß, obwohl ihre Gesichter, bleich von der schweren Arbeit in Schmieden und Werkstätten, ganz gleichgültig aussahen. Stillschweigend stimmten sie diesem ungewöhnlichen Ereignis zu, als verwunderten sie sich, daß die Frauen auf eigene Faust vorgingen; wunderlich, beinahe gefährlich schien es ihnen. Zwar gingen einige schwerfällig nebenher zwischen dem Zug und den kleinen, trostlosen Hütten und schmutzigen Fabrikschuppen und einer oder zwei begleiteten ihre Frauen, um den Säugling zu tragen. Dann und wann kamen auch bessere Leute vorbei, eine Dame, ein Beamter, ein Eisenhändler; sie preßten die Lippen zusammen und gaben sich das Ansehen, als nähmen sie keinerlei Notiz von dieser Verkehrsstörung und hielten die ganze Angelegenheit nur für einen schlechten Scherz, den man schon öfters inszeniert hatte.

Unter Gelächter und fortwährendem Hin- und Herreden zog die bunte Schar weiter, stieß und schob sich vorwärts in jener seltsamen Verzückung, von der man sich willenlos treiben läßt, glückselig, im Sonnenlicht hinter der mörderischen Musik herziehen zu können, ohne sich recht darum zu kümmern, wohin und wozu. Jedesmal, wenn die Kapelle ihr Spiel unterbrach, sahen die Reihen bald so schlecht und unordentlich aus wie die zerschlissenen Fahnen und Gewänder der Frauen; aber nicht ein einziges Mal riß gänzliche Zuchtlosigkeit ein, als wüßten sie, daß sie die eigentlichen Hüter angeborener Menschenwürde waren, gerade weil sie zu den Armseligsten der Christenwelt gehörten.

In der allerersten Reihe marschierte ein hochaufgeschossenes, junges Mädchen ohne Hut, zart und schlank wie eine Tanne, mit blondem, schmutzigem Haar, dessen Rock und Bluse rückwärts etwas offen standen; unausgesetzt wandte es sein hübsches Gesicht und den hübschen schlanken Hals von einer Seite zur anderen; man konnte sehen, wie es seine schönen blauen Augen voll Wildheit nach allen Seiten schweifen ließ, als ob es fürchtete, sich die Freude am bloßen Vorwärtsschreiten zu verderben, wenn es sich zu lange dem geheimen Genusse eines Augenblicks hingab. Der Geist unseres Marsches schien aus diesen nimmermüden Augen des blassen, glücklichen Mädchens zu strahlen und sich den verzückten Frauen mitzuteilen. Hinter ihm marschierte ein kleines altes Weiblein, von dem es hieß, daß es schon seit vierzig Jahren Ketten schmiedete — und seine schwarzen Schlitzaugen funkelten, während es ein Band im Winde flattern ließ, und außer sich vor Freude war es über diese Welt, von der es einzig und allein die humorvolle Seite sah. Unaufhörlich lief es auf eine der Führerinnen zu, um ihr klarzumachen, wie das Dasein über alle Maßen herrlich sei. Und jedesmal, wenn es so redete, brach die Frau neben ihm, die ein schweres Kind trug, in schallendes Gelächter aus.

Eine Stunde lang wand sich der Zug planlos durch die melancholische Straße, bis er bei einem Schlackenhaufen anlangte, den man zur Rednertribüne erkoren hatte. Langsam zog das bunt zusammengewürfelte Regiment in dieses öde Amphitheater ein, von der blassen Sonne beschienen. Und wie ich zusah, kam eine seltsame Vision über mich. Es schien mir, als ob über jeder armseligen Frauengestalt eine kleine gelbe Flamme schwebte, ein schwacher, flackernder Schein, der nach aufwärts strebte, den aber der Wind zurücktrieb. Vielleicht war es eine Täuschung des Sonnenlichts? Oder war das Leben in ihren Herzen, der unvergängliche Atem der Glückseligkeit auf einen Augenblick dem Gefängnis entflohen und flammte auf, vom Winde hin und her getrieben?

Mit unglaublicher Geduld standen sie schweigend da und freuten sich am Klang der Worte, die von der Tribüne kamen, ohne auf den Sinn zu achten.

Wenn sie auch nicht recht wußten, wozu sie hergekommen waren, und auch nicht daran glauben wollten, daß ihnen der Umzug helfen würde; wenn auch ihre Demonstration nicht all das für die Welt bedeutete, was ihnen die Redner klarzulegen versuchten; wenn sie selbst auch nur die armseligsten, geringsten, ungebildetesten Frauen im Lande waren — so schien es mir doch, daß ich in jenen ernsten, zerlumpten Gestalten, so voll von vollem Vertrauen, solche Schönheit sah, wie ich sie noch nie zuvor geschaut. All die vollendete Herrlichkeit der Dinge, die Menschen ersonnen, die vollkommenen Träume der Aestheten, die Phantasiegebilde der Romantik schienen wie nichts im Vergleich zu dieser Offenbarung unverfälschter Güte, die einfachen Leuten eigen ist.

Wie es kam, daß...

Von Sylvester Pepper.

Begeistert war ich in Neuyork auf ein Schiff gestiegen, um in die Heimat zu reisen. Ich hatte den Entschluß ganz plötzlich gefaßt, war von San Franzisko nach Neuyork gefahren, hatte Abschied genommen von Freunden und Feinden und war ganz erstaunt, daß die Behörden, die sich meiner Einreise mit allen Regeln der Kunst widersetzt hatten, meiner Ausreise gar keine Schwierigkeiten in den Weg legten. Ganz im Gegenteil, alle Türen wurden gewissermaßen für mich geöffnet, es ging alles wie geölt. Onkel Sam hatte mich in aller Höflichkeit angespien. Nun denn: geodbye! Wir fuhren los.

Mein deutscher Patriotismus regte sich mächtig, als außerhalb der Zwölfmeilenzone die Bar geöffnet wurde. Es gab wieder Bier! Um den Ausschank war ein Gedränge wie bei einem Saisonausverkauf. Ein langer Bayer blies mir den Schaum, der auf seinem Glase war, ins Gesicht und freute sich darüber, wie über einen Witz. Die Kapelle spielte das Lied von den alten Deutschen, die auf der Bärenhaut lagen und immer noch eins tranken, und als dann um Mitternacht die Bar geschlossen wurde, kletterten wir schwankend aufs Deck und tranken dort aus den Flaschen weiter, die wir mitgenommen hatten.

Es war so feierlich. Da war das weite Meer, und am Himmel erglänzten die Sterne. Wir hielten uns umschlungen und küßten uns, sangen Heimatlieder, und je leerer die Flaschen wurden, um so rührseliger wurde unsere Stimmung. Einige, unter denen auch ich befand, weinten laut und priesen das deutsche Vaterland und sein Bier in allen Variationen.

So vergingen die Tage, und das Gefühl, bald heimzukommen, wurde direkt schmerzhaft. Endlich dann Cuxhaven! Die Sonne schien freundlich, und das rote, schräge Dach eines kleinen Häuschens versetzte mich in Entzücken. Wir wurden ausgeladen. Das ging in aller Eile und war gar nicht romantisch, obgleich eine Kapelle uns zu Ehren spielte. Unsere Papiere waren den Leuten wichtiger als wir selber. Die Zollbeamten fluchten und rissen unsere Koffer auf. Ueberall war eine gräßliche Unordnung. Männlein und Weiblein rannten herum und suchten ihre Sachen zusammen. Ich wurde ein paarmal recht liebevoll angeschauzt, und ein Zollbeamter, der einen Säbel trug, sagte zu mir: „Schmeißen Sie mal die dreckige Wäsche aus Ihrem Koffer raus, ich will sehen, was drunter ist." O, Heimat, wie bist du so schön! Auf dem Bahnhof stand wieder der Mann mit der roten Mütze und mit einem Instrument, das aussah, wie ein Kochlöffel. Man mußte wieder seine Fahrkarte abgeben, wenn man den Bahnhof verlassen wollte, und ich war noch nicht einmal zu Haus, da saß mir der Teufel des Spottes schon im Nacken.

Die Eltern empfingen mich herzlich. Das war schön und echt, aber alle anderen Leute staunten mich an und brachten es so weit, daß ich mich als etwas ganz besonderes fühlte. Ich ging darauf ein und trat so auf, wie sie sich vorstellen, daß ich auftreten müßte. Neben einer unverehelichten Köchin, die Zwillinge bekommen hatte, war ich die neueste Sensation im Orte. Es gab da Menschen, die ganz laut wissen wollten, wieviel Dollar ich mitgebracht hätte. In Wirklichkeit hatte ich gar keinen, tat aber immer so, als wenn es selbstverständlich wäre, daß ich welche hätte. Daraus machten sie gleich ein arabisches Märchen, und ich staunte über ihre Phantasie. Ich wurde ein bißchen „berühmt". Die Gastwirte setzten ein Lächeln auf, wenn ich ihr Wirtshaus betrat und gewährten mir soviel Kredit, daß es mir schwer gefallen wäre, ihn auszunützen. Die Mütter heiratsfähiger Töchter öffneten mir Tür und Tor. Man köderte nach mir mit den feinsten Abendbroten. Ich, mit dem noch vor vier Wochen kein Hund achtbarer Eltern aus einem Napfe gegessen hätte, ich, der ich als Landstreicher und Weltenbummler der Schrecken guter amerikanischer Bürger gewesen war, vor dem sich sämtliche Türen mit präziser Pünktlichkeit schlossen, ich stand jetzt in der Heimat an erster Stelle auf den Listen vernünftiger Eltern heiratsfähiger Töchter von eventuell in Frage kommenden anständigen, unbescholtenen jungen Männern mit aussichtsreicher Zukunft.

Ich lebte herrlich und in Freuden. Aber da alle Herrlichkeiten der Welt einmal ein Ende nehmen, so ließen auch die Einladungen nach, die Gastwirte lächelten gezwungen, wenn ich kam (sie gedachten der vielen Striche in ihrem Hauptbuch), die Berühmtheit fiel von mir ab wie das Laub von den Bäumen, kurz, man hatte gemerkt, daß die Märchen, die über mich im Umlauf waren, gar nicht zu mir paßten, und das Betragen der Leute schlug um. Sie verziehen mir nie, daß sie sich in mir getäuscht hatten. Mit meinem Ruhm war es vorbei. Die Köchin mit den Zwillingen und ich, wir hatten geglänzt. Nur ein räudiger Hund, der eigentlich niemanden gehörte und der von der Jugend des Dorfes geprügelt wurde, blieb mir dankbar und wedelte mit dem Schwanze, wenn er mich sah. Ich hatte ihn in den Tagen meines Glanzes einmal gefüttert, und damals hatte man das einstimmig als menschlich und mitleidig gepriesen. Als ich auch jetzt noch zu dem verhungerten Hunde und der Köchin hielt, sprach man ebenso einstimmig das Verdammungsurteil über mich aus.

Mein Geld war radikal alle. Ich stand vor der Notwendigkeit, mir Arbeit zu verschaffen. Wohlmeinende Menschen hatten mir den Rat schon lange gegeben, und nun trieb mich der Hunger, ihn zu befolgen. Ich hielt mir selbst erst eine Rede über die Würde der Arbeit und versuchte dann mein Glück. Der erste Unternehmer sah so feist und dick aus (er hatte ein Doppelkinn und eine Glatze), daß mir der Schalk gleich auf die Zunge sprang und ich ihn folgendermaßen anredete: „Hochverehrter Herr, ich habe die halbe Welt bereist und nirgends gefunden, daß sie rund ist. Ich habe mit Chinesen Tee getrunken und beim Baden in den Gewässern der Südsee mit Haifischen getändelt. Ich hab die Bekanntschaft mit den Läusen der amerikanischen Einwanderungshallen gemacht, und da ich nun auch die Ehre habe, Sie kennen zu lernen..." Raus flog ich. Ich konnte mich melden, wo ich wollte, hinkommen, wo ich wollte, immer wollte man Papiere, Zeugnisse sehen. Himmeldonnerwetter, ich hatte keine! Man sagte mir, „dann täte es ihnen leid," und sie ließen mich stehen. Ich hatte wenig Lust, mehr zu scherzen. Ich war einfach ohne Zeugnisse kein Mensch; niemand wollte mich einstellen. Ich lernte, daß es für einen Deutschen Lebensnotwendigkeit war, sich mit einem Sack voll Zeugnissen zu schleppen, die meistens das Gegenteil von dem sagten was der Betreffende leistete. Die deutsche Bureaukratie zeigte mir ihre Zähne. Es ging mir schlecht es ging der letzte Pfennig und ich fand keine Arbeit. Es nützte mir gar nichts, daß ich mich auch in der Südsee durchgeschlagen hatte und mit japanischen Fischern verhandeln konnte; ich war in kein bestimmtes Fach einzureihen, und man übersah mich. Da erinnerte ich mich, daß mir ein amerikanischer Zeitungsmensch einst gesagt hatte, ich könnte schreiben wenn ich weniger Romantiker sein würde. Ich wandte mich also an Zeitungen mit Artikeln und Gedichten und bekam sie mit mechanischer Regelmäßigkeit zurück. Inzwischen starb ich nicht, aber ich lebte auch nicht. Ich weiß noch ganz gut, wie ich einmal zu einem Redakteur kam mit einem Artikel, auf den ich meine ganze Hoffnung gesetzt hatte. Er lief aufgeregt im Zimmer auf und ab diktierte einem Mädchen etwas in die Maschine. Ich blieb an der Tür stehen und wurde übersehen. Endlich nahm er mir den Artikel ab und warf ihn zu einem Stoß von anderen Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen. Er schaute fortwährend nach der Uhr. Irgendwo war eine Wohltätigkeitsveranstaltung für arme Künstler, die ihren Höhepunkt in einem Eisbeinessen haben sollte. Er hatte es eilig und durfte sich einfach nicht verspäten. Ja, ja, der Mensch ißt gut!

Es ging bergab mit mir im Vaterland, in dem ich, wie ein schwankendes Rohr, bei jedem Sturm zerbrechen konnte. Meine Gleichgültigkeit hatte eigentlich schon ihren Höhepunkt erreicht, als ich von einem Vereinsvorsitzenden aufgefordert wurde, einen Vortrag zu halten. Ich bat um einen Vorschuß, und — ein Wunder war geschehn! — ich erhielt ihn. Nachdem ich mich von dem Gelde erst einmal satt gegessen hatte, legte ich mich unter einen Baum in herrlich weiches Gras. Ich rauchte eine Zigarette mit der Nachlässigkeit eines Lenauschen Zigeuners und dachte über das Leben nach. Aber da Denken nicht nur alt, sondern auch müde macht, schlief ich darüber ein und wachte erst auf, als mich jemand in die Rippen stieß und mir barsch erklärte, daß es verboten sei, hier zu liegen. Ich hatte mich strafbar gemacht. Ein gelangweiltes Gähnen vermochte ich nicht zu unterdrücken. Seit ich wieder in Deutschland war hatte ich mich schon so oft strafbar gemacht, daß es wirklich schon allen Reiz für mich verloren hatte. Die Sonne schien golden und warm. Der Beamte in seiner dicken, eng zugeknüpften Uniform schwitzte. Ich bedauerte den armen Kerl. Aber es ist ja Staatsverordnung, daß Beamte in dieser Marterkluft stecken müssen — auch noch im zwanzigsten Jahrhundert! Nach Erledigung der Formalitäten schlenderte ich weiter. Ueberall waren Tafeln angebracht und auf keiner fehlte das bedeutungsvolle Wort: Verboten! Ich lief ziellos durch die Straßen. Es wurde Abend. Die Fenster ganzer Häuserreihen glühten von der sinkenden Sonne. Die Leute, denen ich begegnete, sahen befremdend zufrieden aus. Irgendwo blühte der weiße Flieder wieder auf einem Grammophon. Liebespärchen gingen eng aneinander geschmiegt. Eine korpulente Frau stand auf einem Balkon und sang andachtsvoll in falschen, hohen Tönen: „Wenn ich ein Vöglein wär..." Ein besoffener Kommunist hielt eine geräuschvolle Rede und brüllte: „Nieder! Nieder!" Ich ging weiter. Ich war in der Heimat, ja. Warum war ich eigentlich wiedergekommen? Mit einer wehmütigen Macht hatte es mich heimgezogen. Jetzt merkte ich, daß ich fremd und überflüssig im lieben Deutschland war. Ich war eben kein Ansässiger, nach der Handwerkermoral des Mittelalters, auch keiner, der in gutem Ackerboden fest verwurzelt war. Ich hatte eigentlich keine Heimat. Keine Heimat... Aber war denn die Welt nicht groß und waren die Menschen nicht überall närrisch? Ich fragte weltvergessen einen martialisch aussehenden Landjäger nach dem nächsten Weg nach San Franzisko. Er überlegte tiefsinnig und antwortete: „Da müssen Sie die Kleinbahn nehmen und in Dinkelsbühl umsteigen, glaub ich."

Nacht, Sterne und weites Feld. Ganz hinten schwarz zusammengeballt: der Wald. Große, schwere Stelle. Und was da in mir emporwallte, das war echtes, tiefes Heimweh. Heimweh nach nackten braunen Mädchen — armen und frischen Lippen, Heimweh nach vergangenen Abenteuern mit zerlumpten Gesellen der Landstraße und des Schienenstranges, und — trotz allem — auch Heimweh nach der Zuckerrohrernte in Sonnenglut und mit knurrendem Magen!

Der Wind strich über die Felder. Grillen zirpten. Ich sah mich auf dem Schiff. Besoffen und greinend... auch aus — Heimweh! Lächerlich. Es war alles so anders, so ganz anders...

Die Begegnungen

Von P. Snekutis (Wilna).

In dieser bunten Welt kommt man öfters zu Bekanntschaften, die man dann aus den Augen verliert, um ihnen später einmal wieder zu begegnen. Mitunter legt man auf solch eine Wiederbegegnung keinen sonderlichen Wert, aber das Schicksal spinnt unbekümmert seine Fäden.

So erging es dem braven Bürger Jonas Klevomedis mit Nikolai Konopiatkin. Das erstemal trafen sie einander in Mogilew während des Weltkrieges. Jonas Klevomedis war aus Furcht vor den Deutschen aus seiner litauischen Heimat nach Mogilew geflohen. Unterwegs hatte er seinen Paß verloren, und so betrat er klopfenden Herzen das Polizeirevier. Er steckt dem Wachtmeister 20 Kopeken zu; dieser zeigte ihm darauf diensteifrig den Tisch des zuständigen Beamten, nachdem er ihn zunächst angeschnauzt hatte.

Der Beamte sah Jonas sehr streng an und fragte barsch: „Wie heißen Sie?" — „Klevomedis, Herr Inspektor." — „Sind Sie Tatar?" — „Nein, aus Litauen." — „Litauen? Gibt es nicht!" — Klevomedis versuchte vergeblich, dem hohen Beamten geographische Kenntnisse über dieses Land beizubringen. „Das heißt Nordwestgebiet und nicht Litauen," versetzte der Beamte, „haben Sie zwei Photographien?" — Jonas überreichte dem Beamten einen Briefumschlag, in dem sich zwei Photographien und ein Zehnrubelschein befanden. Des Inspektors Gesichtsausdruck klärte sich zusehends auf. Er füllte rasch die Formulare aus und erklärte dabei im Tone äußerster Gutmütigkeit: „Also wozu viel Förmlichkeiten? Ich bin ein echter Russe mit einer meilenweiten Seele . . . Ich heiße Nikolai Konopiatkin . . . Bitte besuchen Sie mich. Wissen Sie, Ihr Aeußeres war mir sofort angenehm sympathisch! Auf Wiedersehen, Herr Klevomedis, es hat mich sehr gefreut!" — So wurde die denkwürdige Bekanntschaft zwischen Jonas Klevomedis und Nikolai Konopiatkin geschlossen.

Sehr bald war Jonas über die Lebensverhältnisse seines neuen Freundes genau unterrichtet: der Inspektor war verheiratet, hatte zwei Kinder, erhielt zwar nur 30 Rubel Monatsgehalt, zahlte indessen für seine Wohnung 40 Rubel monatlich und lebte auch sonst nicht übel. Man traf sich von Zeit zu Zeit beim Schoppen. Aber, wie nun das Leben ist, — du denkst: morgen treffen wir uns wieder . . . aber — halt! — es vergehen Tage, Wochen, Monate.

So kam es auch hier. Zwei Jahre später — im Dezember 1918 — war Klevomedis, auf der Rückreise nach seinem Heimatstädtchen, in Wilna angelangt. Da begegnet er einem arg zerlumpten Menschen, der demütig den Hut vor ihm zieht. Schon will er ihm einen Groschen geben, als der Mann ausruft: „Ach, Herr Klevomedis, Sie erkennen mich wohl nicht! Bin doch Ihr alter Freund Nikolai Konopiatkin aus Mogilew!" — „Lieber alter Freund! Entschuldige tausendmal; habe dich nicht erkannt, — wirst sicher sehr reich werden!" — „Reich? Keine Spur! Wo ich seit Tagen nichts gefressen habe . . ."

Klevomedis führte seinen Freund in ein Speisehaus und bewirtete ihn mit einer Fleischbrühe, dicken Mehlklößen und gutem preußischen Bier. Der Inspektor a. D. verschlang alles im Tempo Tausend und erzählte dazwischen seine Leidensgeschichte: Nach der Revolution habe man ihn mobilisiert und an die Front geschickt; hier sei er in deutsche Gefangenschaft geraten; nach seiner Flucht aus dem Gefangenenlager habe er sich in den Wäldern herumgetrieben und erst nach der deutschen Revolution es gewagt, in Wilna aufzutauchen. — Zum Abschied schenkte Klevomedis dem Freunde 10 Ostrubel.

Wieder gingen Jahre ins Land. Neun Jahre später wurde Klevomedis verhaftet, — vielleicht hatte er eine illegale Zeitung gelesen oder sich über den Polizeivorsteher ungebührlich geäußert. Kurzum, er wurde von zwei uniformierten Polizisten ins Gefängnis eingeliefert. „Zuwachs, Herr Direktor!" — „Wieder so ein Landstrolch? Sollten den Staub des Vaterlandes von ihren Fersen schütteln, die Brüder!" — Die Stimme kannte er doch!?"

Ein wohlgenährter Mann in ordenbesäter Uniform erschien. Kein Zweifel. Der schielende Blick, der rote Schnauzbart — das war Nikolai Konopiatkin aus Mogilew. Aber dem Konopiatkin aus Wilna sah er gar nicht ähnlich.

Ja, er hatte sich gründlich verändert. Nicht einmal Nikolai Knopiatkin hieß er jetzt, sondern Mykolajus Konopiatkinas. Der waschechte Russe mit der meilenweiten Seele hatte sich in einen echten Litauer mit garantiert echt litauischer Seele verwandelt. Jetzt wußte er genau über Litauen Bescheid . . .

Zwei Paar Augen kreuzten ihre Blicke. Das Lächeln auf dem Gesicht des Jonas erstarrte. Konopiatkins Gesicht wurde erst glutrot, dann kreideweiß. Er preßte die Lippen aufeinander. Dann sagte er mit schroffer Stimme:

„Abführen! In die Zelle! Handfesseln anlegen!"

Das war Jonas Klevomedis' und Nikolai Konopiatkins dritte Begegnung . . .

Ob sie in diesem Leben einander noch einmal begegnen werden? Und wie? Wer weiß? . . .

(Aus dem Litauischen von G. W.)

Lustige Ecke

In der Straßenbahn.

Ein Herr überläßt einer Dame seinen Sitzplatz. Sogleich setzt sich ein dicht dabei stehender Mann auf diesen Platz.

„Bitte, stehen Sie auf," sagt der Herr, „ich habe den Platz für diese Dame freigemacht."

„Schon gut," erwidert der andere, das ist ja meine Frau."

*

Belanglos.

„Ich hörte, Ihre Frau hatte einen Unfall mit ihrem selbstgesteuerten Wagen. Hoffentlich nichts Ernstliches?"

„Ach nein. Beide haben nur etwas Farbe verloren!"

*

Irrtum.

„Gestern habe ich deine Frau getroffen."

„Was sagte sie?"

„Oh, nur wenig."

„Dann war es nicht meine Frau."



Die Freilegung antiker Baudenkmäler in Rom

die mitten in der Stadt in großzügigster Weise vorgenommen wird hat das Forum Trajanum und die Trajanischen Marktstände aus der Umklammerung alter häßlicher Häuser befreit.

amten und komtraktierten Lehrer, welche der Versicherungspflicht unterliegen oder auch nicht versicherungspflichtig sind, für den Fall einer Krankheit.

Darauf einigte man sich dahin, durch die Verwaltung der Stadtpolizei eine Verordnung herauszugeben, nach welcher u. a. die Hausbesitzer und Hausverwalter verpflichtet sein werden, die im Bereich ihrer Besitzungen liegenden Plätze zu reinigen, die Kanalabflüsse zu säubern und zu desinfizieren, welche in Verbindung mit den genannten Besitzungen liegen oder durch dieselben geleitet sind. Die freien Plätze innerhalb der Besitzung dürfen nicht zum Abladen von Küchenabfällen benutzt und nicht mit Spülwasser begossen werden. Die Bedürfnisanlagen, Müllgruben müssen mit massiven Wänden, mit Blech- oder Holzdeckeln versehen sein, welche luftdicht schließen.

Um der Stadt eine vernünftige Beleuchtung zu geben. einigte man sich dahin, in das Jahresbudget 1930/31 eine Summe in Höhe von 40 000 Zloty aufzunehmen.

Zwecks Bepflanzung einiger Straßenzüge mit jungen Bäumen, wurde beschlossen, 2500 Zloty für den Ankauf von 300 Jungbäumen auszugeben. Zur Unterstützung der Herausgabe der Fachzeitschrift „Rzemieslnik Slonsku" (Der Schlesische Handwerker) wurde beschlossen, eine einmalige Subvention zu gewähren.

Darüber hinaus wurden einige laufenden Steuer-, Konzessions-, Pauschalangelegenheiten erledigt und das Protokoll über die Viehschlachtungen im städtischen Schlachthaus, über Kassenrevision usw., zur Kenntnis genommen. —h.

Vom städtischen Arbeitslosenamte.

Dem städt. Arbeitslosenamte gehörten anfangs folgende Ortschaften an: Stadt Myslowitz, Brzenzkowitz, Brzezinka, und Janow mit den beiden Ortschaften Gieschewald und Nickischschacht. Im Jahre 1926 wurde in Rosdzin ein kommunales Arbeitsnachweisamt eröffnet, weshalb Janow von Myslowitz abgetrennt und dem dortigen Amte überwiesen wurde. Die Zahl der Arbeitslosen, die damals an Rosdzin überwiesen wurde betrug 1117 Personen. Trotz alledem verblieben unter der Kontrolle des Myslowitzer Arbeitslosenamtes 2796 Arbeitslose. Das war im Januar der Fall und im April hat die Myslowitzgrube diese Zahl der Arbeitslosen um weitere 200 Arbeiter vermehrt, da gerade soviel Arbeiter durch die Produktion betroffen wurden. Später wurde noch die Zinkhütte eingestellt und dadurch wurde die Zahl der Arbeitslosen um weitere 56 Arbeiter vermehrt. In normalen Zeiten ist die Belegschaft der Myslowitzgrube ungefähr 3500 Mann stark, sie betrug aber im April 1926 nur 2050 Mann und jeden zweiten Tag wurde eine Feierschicht eingeschoben. Erst Ende 1926 trat eine kleine Besserung ein, die im Zusammenhange mit dem englischen Bergarbeiterstreik stand.

Im Frühjahr 1927 wurde mit dem Bau der neuen Arbeiterkolonie in Städtisch-Janow begonnen, wo viele Arbeitslose eine Beschäftigung erhielten. Im April 1927 waren in dem Myslowitzer Amte nur noch 862 Arbeitslose registriert. Diese Zahl ist bald wieder gestiegen und dafür sorgte die Myslowitzgrube, die nach Beendigung des Bergarbeiterstreiks in England ohne Absatzgebiete dastand. Die Grube reduzierte 700 Arbeiter und die Zahl der Arbeitslosen stieg im Juni 1927 wiederum auf 1717 Arbeiter. Von da ab ging es langsam hinunter. Im Oktober 1927 betrug die Zahl der registrierten Arbeitslosen 949, im Frühjahr 1928 672 und im Herbst 1928 knapp 500. In dieser Zeit wurden alle alten Arbeiter „pensioniert" und erhielten die Sozialrente, so daß dadurch die Zahl der Arbeitslosen weiter zurückging.

Im Frühjahr 1929, wurden nur noch 200 Arbeitslose gezählt. Die schlimmsten Jahre waren jedenfalls 1926 und 1927. In dem erstgenannten Jahre hat das Myslowitzer Arbeitslosenamt insgesamt 80 323 14 Zloty und im Jahre 1927 172 293 73 Zloty Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Der höhere Betrag der ausgezahlten Arbeitslosenunterstützung 1927 ist darauf zurückzuführen, daß die Unterstützungen mehr ausgebaut werden.

Das Arbeitslosenamt vermittelte im Jahre 1926 3226 Arbeiter, darunter 536 Frauen und 2690 Männer, 1927 wurden 2415 Arbeiter, darunter 595 Frauen und 1820 Männer vermittelt. Wieviel Arbeitslöse zurzeit in Myslowitz gezählt werden steht nicht fest, doch ist das Elend unter den Arbeitern weiterhin groß, weil die Löhne das Existenzminimum kaum erreichen.

Vor der Krankenkassenwahl.

Bereits im August d. J. hat der Kreisversicherungsausschuß die Krankenkassenwahl für die Myslowitzer allgemeine Ortskrankenkasse ausgeschrieben. Damals liefen drei Kandidatenlisten seitens der Arbeitgeber und nur eine gemischte Kandidatenliste von den versicherten Mitgliedern ein. Doch hatte die Letztere einige Mängel, konnte nicht für gültig erklärt werden, weshalb die Wahlen gar nicht stattfinden konnten. Der Versicherungsausschuß zog die bereits ausgeschriebene Wahl zurück. Vor 14 Tagen wurde die Krankenkassenwahl zum zweiten Male ausgeschrieben. Nach dem Statut für die Krankenkassen beträgt die Frist für die Einreichung der Kandidatenlisten 14 Tage, bis man jedoch das Amtsblatt in die Hände kriegt, ist gewöhnlich eine Woche vorüber und dann haben die einzelnen Parteien, die an der Krankenkassenwahl interessiert sind, ihre liebe Mühe, in der kurzen Zeit ihre Kandidatenliste aufzustellen.

Nach Bekanntgabe der Krankenkassenwahl gab es auch in Myslowitz ein Rennen bei den einzelnen Parteien, und so viel sich die Situation übersehen läßt, wurden seitens der Arbeitgeber 4 Kandidatenlisten und ebenfalls 4 seitens der Versicherten eingereicht. Die Frist für die Einreichung der Kandidatenlisten ist am vergangenen Sonnabend abgelaufen und erst dieser Tage wird sich zeigen, wieviel Kandidatenlisten vorhanden sind. Wir wissen nur so viel, daß die Deutschen ihre Liste eingereicht haben. Die NPR. und die Korfantysten mühten sich nach Kräften, um die notwendigen Kandidaten und Ersatzmänner aufzutreiben. Die Arbeitgeber wählen nämlich 6 Delegierte und 12 Ersatzmänner und die Versicherten wählen 12 Delegierte und 24 Ersatzmänner; außerdem müssen die Listen noch von 30 Versicherten unterfertigt werden. Die polnischen Klassenkampfgewerkschaften haben eine Kandidatenliste aufgestellt, auf die auch einige Genossen aus den Reihen der D. S. A. P. aufgenommen wurden, obwohl zwischen den beiden Organisationen nichts vereinbart war. Es ist schließlich selbstverständlich, daß alle Mitglieder der Klassenkampforganisation nicht für die Listen des christlichen Mischmasch, sondern für ihre eigene, für die Arbeiterliste, stimmen werden. Die Wahl selbst findet am 24. November statt. Es ist dies ein Sonntag, und da wird es selbst dem Dienstpersonal möglich, an der Abstimmung teilzunehmen. Schließlich ist der Arbeitgeber verpflichtet, dem Arbeitnehmer die Teilnahme an der Abstimmung zu ermöglichen. Jeder Versicherte, der seine Stimme abgeben will, muß vom Arbeitgeber eine Bescheinigung mitbringen, daß er noch in Arbeit steht.

Typhus in Myslowitz. Zu Beginn dieser Woche erkrankte ein Kind des Schulrektors der Volksschule 4, an Bauchtyphus. Zwei Tage später übertrug sich die Krankheit auf drei weitere Kinder des Schulrektors. Das hatte zur Folge, daß die Volksschule 4, auf dem Piossek, geschlossen wurde. Vorläufig wurde die Schule für die Zeitdauer von einer Woche geschlossen, doch ist anzunehmen, daß diese Zeitdauer nicht genügen wird und die Schule länget geschlossen bleibt.

Einbruch. In die Wohnung der Marie Romantowski in Myslowitz wurde ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort eine größer Menge Damenwäsche, 1 weißes Tischtuch, eine Bluse, sowie eine Anzahl Taschentücher.

Umbau der „Seufzerbrücke in Rosdzin-Schoppinitz. Wie aus gut unterrichteter Quelle berichtet wird, haben sich die Behörden endlich dazu entschlossen, den Tunnel unter der Eisenbahnlinie am Südbahnhof in Schoppinitz entsprechend umzubauen. Die Arbeiten sollen noch dieses Jahr in Angriff genommen werden und zwar schon in drei Wochen. Der Verkehr wird während der Umbauzeit umgeleitet. Also, man hat doch ein Herz für die Bedürfnisse der ortsansässigen Einwohner und Verständnis für den Fortschritt der Zeit. Oder machen das die Wahlen? —h.

Sport vom Freitag

Ruch Bismarckhütte — Pogon Lemberg 1:3 (0:2).

Armer oberschlesischer Fußball, wohin bist du entschwunden? Dies wird sich wohl jeder Zuschauer, der bei diesem Spiel zugegen gewesen ist, gedacht haben. Es war wirklich alles andere, nur kein Spiel einer Landesliga. Die Gästemannschaft konnte nicht viel, aber Ruch noch viel weniger, aber bestimmt sind beide Mannschaften keine Repräsentanten einer Fußballextraklasse. Dieses Spiel, welches am Pogonplatz in Kattowitz ausgetragen wurde, war nur sehr mäßig besucht, so daß man annehmen kann, daß die Zuschauer langsam das Interesse an den Ligaspielen zu verlieren beginnen. Das Spiel selbst wurde in einem sehr lauen Tempo ausgetragen und war aller interessanten Momente bar. Die Gäste waren Ruch technisch überlegen und gewannen das Spiel verdient.

Crakovia Krakau — Czarni Lemberg 8:0 (2:0).

Einen haushohen Sieg errang die Crakovia über die sich in einer sehr schlechten Form befindenden Czarni. Dieses Spiel war eines der besten, welche die Crakovia in dieser Saison ausgetragen hat und der Sturm hatte die besten Schußstiefel an. Die Tore erzielten Kaluza 4, Kosok 3 und Sperling.

Lechja Lemberg — Naprzod Lipine 3:1 (0:1).

Eine unverhoffte Niederlage mußte Naprzod im Aufstiegsspiel in die Landesliga in Lemberg hinnehmen. Die Niederlage ist wohl nur dem Umstand zuzuschreiben, daß Naprzod dieses Spiel mit Ersatz bestreiten mußte. Doch stand das Spiel im Zeichen der Ueberlegenheit von Naprzod und fand in Lemberg großes Gefallen.

Freundschaftsspiele.

07 Laurahütte — Haller Bismarckhütte 5:3 (3:1).

Polizei Kattowitz — Zydowski K. S. Kattowitz 1:1 (0:1).

Im Revanchetreffen konnte sich der Z. K. S. rehabilitieren und den Polizisten ein Unentschieden abzwingen. Das Spiel selbst wurde sehr lebhaft durchgeführt und war sehr interessant.

Aufstiegsspiele in die B-Liga.

K. S. Ligocianka — 09 Res. Myslowitz 4:0 (2:0)
06 Res. Myslowitz — Jednosc Ober-Lazisk 3:2 (1:2).

*

Ruch Bismarckhütte befindet sich augenblicklich in einer sehr schlechten Situation; drohen ihm für sämtliche Spiele, welche er nach dem 13. Oktober ausgetragen hat, kampflos verloren zu gehen. An diesem Tage ist nämlich die Frist abgelaufen, um seine Schulden zu bezahlen. Diese Schuld ist aber bis zum heutigen Tage noch nicht in die Ligakasse eingelaufen. **Das riecht wieder mal nach Intrige gegen einen oberschlesischen Verein!**

Die Berufsringkämpfe in der Reichshalle Kattowitz.

Von Tag zu Tag werden die Ringkämpfe in der Reichshalle spannender und das Publikumsinteresse an denselben wird immer größer. Die Kämpfe selbst nahmen am **Donnerstag** folgenden Verlauf.

Im ersten Treffen rangen Szczerbinski (Warschau) und Schneider (Bayern) unentschieden und wobei sich Schneider als ausgesprochener Rohling entpuppte. Er wurde zweimal verwarnt und erhielt eine Geldstrafe von 25 Zloty. Der Neger Sikki machte mit Kwapinski (Lodz) nicht viel Umstände und legte ihn in 3 Minuten auf die Schultern. Der schönste Kampf des Abends war zwischen Ahrens (Hamburg) und Stibor (Kroatien), welcher unentschieden endete. Im Entscheidungskampf maßen sich Pooshofer (Frankfurt) und Willing (Berlin). Es war ein Kampf Kraft gegen Kraft, wobei Pooshofer durch einen Ueberraschungsgriff in der 35. Minute Willing besiegte. Das letzte Treffen des Abends zwischen Kawan (Wien) und Weinert (Elsaß) endete mit einem Siege Kawans in der 15. Minute durch seinen Spezialgriff, den Doppelnelson.

Freitag kämpften folgende 5 Paare: Pooshof (Frankfurt) gegen Schneider (Bayern) unentschieden. Das erste Auftreten des deutschoberschlesischen Riesen Karsch brachte ihm einen 2-Minuten-Sieg über Bartnik (Ostpreußen). Der Neger Sikki und Willing (Berlin) lieferten sich einen harten Kampf, welcher unentschieden endete. Einen tragischen Verlauf nahm das Entscheidungstreffen zwischen Szczerbinski (Warschau) und Kawan (Wien). Kawan erwischte Szczerbinski zum dritten Mal in diesem Kampf im Doppelnelson und ließ ihn nicht mehr los. In der 45. Minute war Szczerbinski schon ganz schwach und klopfte ab, das heißt, daß er den Kampf aufgibt. Der Schiedsrichter hatte den Kampf abgepfiffen und Kawan ließ los, doch in demselben Moment sprang Szczerbinski auf und legte den sich nicht wehrenden Kawan auf beide Schultern, so daß viele der Zuschauer an einen Sieg Szczerbinskis glaubten. Kawan wurde als regulärer Sieger, was auch richtig ist, erklärt. Dieses Urteil wurde nun bei vielen Anwesenden mit Entrüstung aufgenommen, welche nicht am Platze war. Im letzten Kampf siegte Ahrens über Waluszewski (Lemberg) in 6 Minuten.

Heute, Sonnabend, kämpfen folgende 5 Paare: Ahrens (Hamburg) — Schneider (Bayern), Kwapinski (Lodz) — Stibor (Kroatien), Becker-Szczerbinski (Warschau) — Willing (Berlin) bis zur Entscheidung, Pooshof (Frankfurt) — Kawan (Wien), Weinert (Elsaß) — Sikki (Abessinien).

*

Arbeiter-Schachverein.

Das Schachmeisterturnier nimmt unter interessanten Wendungen seinen Fortgang. An die Spitze haben sich bis jetzt folgende Spieler gesetzt: 1. Klima mit 4½ Punkten, 2. Kurzik ebenfalls 4½ Punkte, Briesnitz 3 Punkte. Jedoch sind noch Ueberraschungen zu erwarten, da äußerst erbittert um die Endpunkte gekämpft wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Auslegung der Wählerlisten.

Nachdem es sich bei jeder Wahl herausgestellt hat, daß viele Wahlberechtigte in den Listen falsch oder überhaupt nicht eingetragen waren und unverrichteter Sache von der Wahlurne zurückkehren mußten, so ist für die Wähler der Gemeinde Bismarckhütte von Wichtigkeit, sich von der Eintragung in den Listen bis zum 7. November, in der Zeit von 9—16 Uhr, in den Wahllokalen zu überzeugen. Das Wahllokal 1 im Restaurant Freitel umfaßt folgende Straßen: Karakowska 1—41 und 24—66, Ks. Picka, Ogrodowa, Rawy, Tunelowa und Kolonja Dworcowa. — Wahllokal Restaurant Kiolbasa (früher Goldstein): ulica Krakowska 69—107 und 70—112, Kolejowa 15—19, Moniuszki und Szpitalna. — Wahllokal 3, Hotel „Slonski": ulica Hejducka, Konopnickiej, Krol. Hucka, 16.-go lipca 1—37 und 2—38, Pocztowa, Ratuszowa, Sienkiewicza. — Wahllokal 4, Restaurant Mrozek: ulica Hutnica, Krakowska 109—173 und 112 a. — Wahlbezirk 5, Restaurant Galkiewicz: ulica św. Barbary, Dluga św. Florjana, Kolejowa 4, 6, 7, 11 und 12, Ligonia, Matejki, Piastowska, Stalmacha. — Wahllokal 6, Restaurant Pogoda: ulica Jagiellonska, Joany, Kopernika, Kochanowskiego, Krotka, Kraszewskiego, Lesna, Slowackiego. — Wahllokal 7, Katholisches Vereinshaus: ulica Dyrekcyjna, Dombrowskiego, Koscielna, 3.-go maja, Wandy. — Wahllokal 8, Restaurant „Pod Strzechom": ulica Damrota, Jana Sobieskiego, św. Jadwigi, Plac Mickiewicza, Wolnosci, Zwycienstwa. — Wahllokal 9, Restaurant Glodek: ulica Kosciuszki, 16.-go lipca 41—49 und 44—62, Kolonja Hutnicza. — Wahllokal 10. Restaurant Brzezina: ulica Chopena, Francuska, Graniczna, Kalina, Miarki, Paderewskiego, Polna, Poniatkowskiego, Kolejowa 22, 23, 26, 27, 30 und 30 a.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12.10: Symphoniekonzert. 14: Vortrag. 14.20: Musik. 15: Vortrag. 16.20: Unterhaltungskonzert. 17.20: Vortrag. 17.40: Italienische Musik. 19: Verschiedene Nachrichten. 19.20: Konzert. 20: Von Posen. 20.30: Abendkonzert. 21.10: Literarische Veranstaltung. 21.25: Fortsetzung des Konzert. Danach die Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplatten. 16.15: Kinderstunde. 16.45: Konzert auf Schallplatten. 17.15: Radiotechnischer Vortrag. 17.45: Unterhaltungsmusik. 19.05: Vorträge. 20.30: Oper von Offenbach. 22: Die Abendnachrichten. Danach Vortrag in französischer Sprache.

Wien — Welle 516,3

Sonntag. 10.20: Orgelvortrag. 11: Uebertragung aus dem St. Pöltner Dom: „Nelson-Messe". 12: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16: Nachmittagskonzert. 17.45: Aus dem Urwald in die Menagerie. 18.30: Kommermusik. 19.30: Franz Rebiczek. Eigenvorlesung. 20.10: Zeitzeichen und Sportbericht. 20.15: Operettenaufführung: „Die Glocken von Corneville".

Montag. 11: Vormittagsmusik. 15.30: Musikalische Kinderstunde. 16: Nachmittagskonzert. 17.40: Jugendstunde. Berühmte Flüchtlinge. 18.30: Herbst über Heide und See. 19: Das Wintertraining als Vorbereitung des sportlichen Erfolges. 19.30: Das unverstandene Mädchen von heute in Dichtung und Wirklichkeit. 20: Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05: Violincellovorträge: Antoni Sala. 21: Vorlesung Anton Amon. 22: Abendkonzert.

Gleiwitz Welle 253. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 3. November. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Evangelische Morgenfeier. 11.00: Eröffnungsfeier der Ausstellung „Krieg und Frieden". 12.15: Freireligiöse Feier. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Sport. 14.35: Schachfunk. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Nachmittagsunterhaltung. 15.25: Kinderstunde. 15.50: Tanzlieder. 16.35: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 17.00: Zur Laute. 17.45: Wirtschaft. 18.10: Das Spiel vom verlorenen Sohn des Burkhart Waldis. 18.35: Unterhaltungsmusik. 19.30: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.30: Naturwissenschaft. 19.55: Wiederholung der Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.55: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnisses. 20.00: Gastspiel der Berliner Kammeroper der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst e. V. Berlin: „Cosi fan tutte" (So machen's alle). 22.25: Wetterbericht. 22.25: Hallensportfest des Vereins Breslauer Sportpresse. 22.50: Die Abendberichte. 23.10—24.00: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, 4. November. 9.30: Schulfunk. 16: Blick in die Zeitschriften. 16.30: Stelldichein der Instrumente. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.15: Die Uebersicht. 18.40: Stunde der Technik. 19.05: Für die Landwirtschaft. 19.05: Abendmusik. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Rechtskunde. 20.30: Herz voll Wünsche. 21.30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzmusik. 23.00: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23.15: Funktechnischer Briefkasten. 23.30: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Automatische Zugbeeinflussung

Warum gibt es in unserem Zeitalter der Technik immer noch Eisenbahnunfälle, die auf das Versagen der menschlichen Aufmerkamkeit zurückzuführen sind? Warum haben wir noch immer keinen Apparat konstruiert, der, zuverlässiger als die manchmal versagende menschliche Aufmerksamkeit, diese bei der Beobachtung der Eisenbahnsignale ersetzt? Wann endlich werden wir unsere Eisenbahn mit Einrichtungen ausrüsten, die jeden Unfall, der durch Ueberfahren von Signalen entsteht, vollkommen ausschließen? Das wären die Fragen, die wohl die ganze Oeffentlichkeit bei dem letzten furchtbaren Zusammenstoß in der Nähe Nürnbergs ebenso bewegten, wie noch gar nicht lange zuvor bei dem großen Eisenbahnunglück des Paris-Brüssel-Expreß in Belgien. Für den Bruchteil einer Sekunde nur hatte damals die Aufmerksamkeit eines Lokomotivführers versagt; die Folge waren 10 Tote und mehr als 30 Schwerverletzte. Diese Fragen stellen wir immer wieder, wenn durch Ueberfahren eines Haltsignals sich ein Unfall ereignet; auch dann, wenn ein Verschulden nicht den Lokomotivführer, sondern den Signalwärter treffen sollte. Wir haben deshalb versucht, auf diese Fragen einmal von der zuständigen Stelle im Zentralamt der deutschen Reichsbahn eine befriedigende Antwort zu erhalten. Es ist seltsam, wie Behörden auf solche Fragen reagieren. Zunächst fühlen sie immer die Verpflichtung, nachzuweisen, daß eigentlich die Frage überhaupt nicht berechtigt ist, und zum Beweis dafür marschieren dann Zahlen auf. In der Tat erschüttern uns diese Zahlen zunächst erheblich in der gemachten Empörung, mit der wir unsere Frage gestellt haben. Die Reichsbahn besitzt auf ihrer Streckenlänge von mehr als 53 000 Kilometer über 92 000 Signale. Irgendeiner von den wütenden Statistikern hat ausgerechnet, daß die Züge der Reichsbahn in einem Jahre insgesamt eine Milliarde mal an einem Signal vorbeifahren. Nachrechnen kann das keiner, also tun wir gut, es zu glauben. Eine Milliarde mal blicken die Lokomotivführer der Reichsbahn — alle zusammen natürlich — auf das Signal, um festzustellen, ob grünes oder rotes Licht aufleuchtet, ob der Hebelarm gen Himmel oder quer über die Schienen weist. Und bei dieser Milliarde passieren im ganzen Jahr 20 Irrtümer, denn zwanzig größere oder kleinere Unfälle hat man durchschnittlich in den letzten drei Jahren registriert, deren Ursache im Ueberfahren von Haltsignalen zusuchen war. Das ist in der Tat erstaunlich wenig und zeugt fast für den Menschen gegen das Material und gegen die Maschine, denn ob in einer Milliarde Fällen nicht auch die Maschine zwanzig Versager aufzuweisen hat, das müßte bei allem Vertrauen, das wir zu unseren technischen Apparaten haben, doch erst noch bewiesen werden. In der Tat, die Ausbildung des Reichsbahnpersonals und das Verantwortungsbewußtsein unserer Lokomotiv- und Zugführer ist vorbildlich. Der Dezernent im Reichsverkehrsministerium hat recht, leise über das Erstaunen zu lächeln, das diese Ziffern bei seinem Zuhörer auslösen. Immerhin, so schnell bekennen wir uns nicht geschlagen. Eben diese zwanzig Unfälle sind es ja, die unsere Frage nach dem „Warum?“ und dem „Wann endlich?“ hervorgerufen haben. Diese zwanzig Unfälle bedeuten vielleicht einige Dutzend Tote und mehr als hundert Verletzte. Selbstverständlich, so beginnen alle Dezernenten aller Ministerien, die eine unangenehme Frage zu beantworten haben, selbstverständlich macht die Reichsbahn seit Jahren ernsthafte Versuche mit der automatischen Signalsicherung. „Zugbeeinflussungsvorrichtungen“, so heißt dieses Kapitel im Schriftengang der Reichsbahn. Es gibt schon Strecken mit Zugbeeinflussungsvorrichtungen — nämlich 29 000 Kilometer, also nicht viel mehr als 50 Prozent des Streckennetzes. Aber mit diesen Zugbeeinflussungsvorrichtungen ist es eben leider nicht so einfach. Sie können leicht eine neue Gefahrenquelle für die Reichsbahn werden. Man muß bedenken, daß in dem Augenblick, in dem die Reichsbahn ihre Signale mit automatischen Zugbeeinflussungsvorrichtungen versieht, in ganz natürlicher Folge die Aufmerksamkeit der Lokomotivführer sinken muß. Das ist nun einmal menschliche Eigenschaft, daß nach Einführung einer bestimmten Sicherung, die ja in allen Fällen funktionieren soll, die Aufmerksamkeit sich eheblich vermindert. Wenn also die Zugbeeinflussungseinrichtung einmal versagt, wenn sie nicht unfehlbar ist, so ist ohne Frage eine neue Gefahrenquelle eingeschaltet, und das Gefahrenmoment vielleicht vergrößert. Die Vorrichtungen müssen also absolut unfehlbar sein, sie müssen bei jedem Wetter, auch bei Regen, bei Vereisung, bei Schneewehen funktionieren. Das sind Ansprüche, die bisher noch nicht in vollem Maße erfüllt sind.

Es gibt sehr verschiedene Arten und Systeme der Zugbeeinflussung. Teils versucht man es auf mechanischem Wege, indem bei Haltsignal eine Fahrsperre sich zwischen den Schienen hebt, die einen Bremshebel auslöst. Teils versucht man es auf elektromagnetischem Wege. Das Haltesignal schaltet einen elektrischen Magneten ein, der seine Wirkung auf die vorüberfahrende Lokomotive und ihre Luftdruckbremse ausübt. Neuerdings versucht man es durch optische Methoden. Aber alle diese Einrichtungen besitzen noch Mängel und sind noch nicht zur Vollkommenheit entwickelt. Die mechanische Vorrichtung bremst den Zug erst am Haltesignal. Er rutscht also bei großer Geschwindigkeit um ein erhebliches Maß darüber hinaus. Trotzdem hat man diese Fahrsperre auf den Stadt- und Vorortbahnen in Berlin und Hamburg bereits eingeführt und für diese Strecken, die keine allzugroße Geschwindigkeit aufweisen, hat sie sich auch gut bewährt. Auf allen Schnellzugsstrecken aber sind wir noch im Versuchsstadium. Die elektromagnetische Zugbeeinflussung ist bisher versuchsweise bei 44 Lokomotiven und auf Strecken von etwa 2000 Kilometer Länge eingeführt. Eine verblüffend einfache Lösung ist die neue optische Zugbeeinflussung, die ihre physikalische Grundlage in der Einwirkung des Lichtes auf eine Silenzelle besitzt. Ein von der Lokomotive dauernd in vertikaler Richtung ausstrahlender Lichtstrahl wird durch einen außerordentlich fein entwickelten Spiegel im Haltesignal auf einen bestimmten Punkt der Lokomotive mit Millimetergenauigkeit zurückgeworfen und belichtet die Silenzelle. Im Augenblick der Belichtung schließt diese den elektrischen Strom, der durch einen Magnetschalter eine Notbremseinrichtung betätigt. Auch mit diesem Apparat wurden Versuche vor allem im Direktionsbezirk München durchgeführt. Er hat sich selbst bei Regen, Schnee und Nebel bewährt. Vielleicht werden wir nicht mehr allzulange auf die endgültige Beantwortung unserer Fragen durch die Tat warten müssen, vielleicht wird unser maschinenspeiendes Zeitalter auch den Apparat erfinden, der die Maschinen bändigt und unter vollständiger Kontrolle hält. C. M. Schilling.

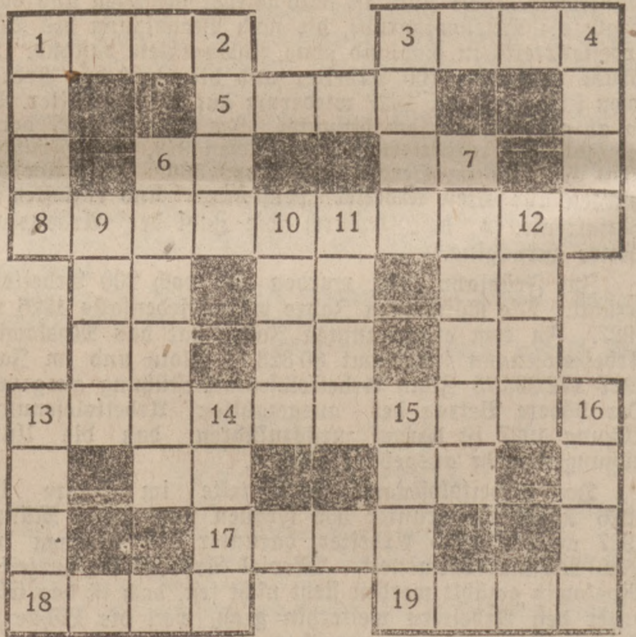
Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Türkische Schriftreform

Bisher war von offizieller türkischer Seite stets behauptet, daß die Lateinschrift nicht nur von allen türkischen Schriftkundigen, sondern auch von vielen bisherigen Analphabeten gelernt worden sei, und ihre Einführung somit einen vollen Erfolg darstelle. Diese Behauptungen werden jetzt durch die Zahlen widerlegt, die das türkische Unterrichtsministerium über den Besuch der sogenannten „Nationalschulen“, in denen das Lateinalphabet gelehrt wurde, veröffentlicht. Danach haben von diesen Schulen nur 600 000 Personen „Bestanden“-Zeugnisse erhalten können. Das sind noch nicht einmal 6 Prozent der türkischen Gesamtbevölkerung. Dabei können immerhin 15 Prozent der Bevölkerung die arabische Schtift lesen und schreiben, so daß die Zahl derjenigen, die ausschließlich die alte Schrift beherrschen, immer noch die Kenner der neuen Schrift um mehr als das Doppelte übertrifft. Analphabeten dagegen haben offensichtlich überhaupt noch nicht die neue Schrift erlernt. Die „Nationalschulen“ werden daher in diesem Winter abermals eröffnet werden, obwohl vor einem Jahre versichert wurde, daß dies auf keinen Fall geschehen werde.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. tierische Waffe. 2. Tugend. 3. südamerik. Freistaat, 4. Teil des Gesichts. 6. bekannt. großer Zugvogel. 7. Redeform. 9. Strom in Ostasien. 10. Bergstock in der Schweiz. 11. organisches Ausgangsgebilde. 12. kl. Behälter. 13. Stand. 14. liebevolle Gesinnung. 15. holländische Käsestadt. 16. israelitischer König.

Wagerecht: 1. alter Stand. 3. Vorsatz und Zeichnung. 5. schöne Blume. 8. Wissenschaft. 13. altgriechischer Mathematiker und Physiker. 17. Bund. 18. englischer Adelstitel. 19. Nahrungsmittel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: an — an — ap — ba — bahn — brett — de — dee — der — der — di — e — ci — em — fi — ge — i — il — kon — kur — lau — län — ma — men — mil — ne — nie — nie — on — pel — re — renz — saf — sen — sex — si — to — tett — tis — tritt — wan — zei sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinn ergeben.

1. Ausdehnung bezw. Größe. 2. Sammelruf. 3. Lederart. 4. Musikinstrument. 5. weibl. Vorname. 6. Reinigungsbehälter. 7. männl. Vorname. 8. Körperorgan. 9. Einfall. 10. sechsstimmiges Tonstück. 11. Wagenteil. 12. Verkehrsmittel. 13. Marderart. 14. Europäer. 15. Wettbewerb. 16. Inserat.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Freigewerkschaftliche Rundschau

Klassenkampf und Arbeiterpresse

Von Ernst B. Weithaas.

Eines der Hauptschlagworte welches die bürgerlichen Zeitungen unentwegt verbreiten, ist dies: daß die Sozialdemokratie und zumal ihre Presse das Volk zu einem groben Materialismus erziehe, indem sie nicht nur die Politik, sondern schlechterdings das gesamte Kulturleben mit dem privaten Produktionsmittelbesitz verquicke, damit den Klassenhaß schüre und so den Klassenkampf erst künstlich erzeuge und willkürlich hineintrage in das gesellschaftliche Leben. Solcherlei Mischmasch, ebenso geistlos wie abgedroschen, wird den Lesern in steter Abwandlung als höchste Weisheit vorgesetzt... und leider von vielen Arbeitern gedankenlos nachgeplappert, von Arbeitern, die sich noch nicht bis zum entschiedenen Klassenbewußtsein durchzuringen vermochten, eben weil ihnen, solange sie ihre ganze „Aufklärung" aus solchen Blättern schöpfen, jede wahre Einsicht verwehrt bleibt in die gesellschaftlichen Kausalzusammenhänge.

Wohl ist es richtig, daß die Sozialdemokratie auf Grund ihrer materialistischen Geschichtsauffassung, das gesellschaftliche Kulturleben mit der gesellschaftlichen Wirtschaftsfunktion in ursächlichen Zusammenhang bringt; aber es ist, gut deutsch gesagt, eine nichtswürdige Tatsachenfälschung und Heuchelei, wenn nun die Sache so hingestellt wird, als seien infolgedessen die Sozialdemokratie und ihre Presse die eigentlichen Urheber des gesellschaftlichen Klassenkampfes. Denn in Wahrheit sind die bürgerlichen Blätter selbst nichts anderes als bloße Organe dieses Klassenkampfes, und zwar Klassenkampforgane im Dienste der bürgerlichen Klasse zur Verteidigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Diese ihre ureigene Funktion ist schon der schlüssige Beweis dafür, daß der Klassenkampf weder etwas in die Gesellschaft künstlich Hineingetragenes noch bloß ein von der Sozialdemokratie verbreitetes Dogma ist, sondern einfach eine geschichtliche Tatsache, die ihre wirkliche Begründung hat in der auf dem privaten Produktionsmittelbesitz beruhenden Wirtschaftsweise des Kapitalismus und in dem Bestreben der herrschenden Schicht an dieser ungerechten Wirtschaftsform auf Ewigkeit festzuhalten.

Uns ist der materielle Wirtschaftsprozeß zur Erzeugung des allgemeinen Lebensunterhaltes wichtigste Grundlage und Voraussetzung alles gesellschaftlichen Lebens, das durch die Art und Weise, in der dieser Prozeß sich vollzieht, sowohl Form und Ausdruck erhält wie auch in seiner Entfaltung und Gestaltung bestimmt wird. Grundlegende Aenderungen in den politischen Einrichtungen und kulturellen Ausdrucksformen der Gesellschaft, sie mögen heißen wie sie wollen, bedingen daher, um sich durchzusetzen und zu verwirklichen, zuvörderst einen grundstürzenden Wandel in der Wirtschaftsweise, den jeweils bestehenden Produktionsverhältnissen. Denn es ist die Wirtschaftsordnung, welche die Gesellschaftsordnung mit all ihren Einrichtungen bestimmt. Und diese Wechselbeziehungen zwischen Staat, Politik, Recht, Kirche, Bildungswesen und dem Produktionsprozeß als der materiellen Grundlage des gesamten Gesellschaftslebens und seiner Kultur sind es, die wir als soziale Kausalzusammenhänge bezeichnen und deren Erkenntnis den bürgerlichen Zeitungen abgeht, abgehen muß infolge ihrer geistigen Gebundenheit an die kapitalistische Welt und Interessensphäre.

Es ist eine der wesentlichen Eigentümlichkeiten des heutigen, in kapitalistischen Formen sich vollziehenden Wirtschaftsprozesses, daß weniger das gesellschaftliche Bedürfnis als vielmehr die private Gewinnsucht, der Mehrwert, der Profit, seine unmittelbare Triebkraft bildet, eine Eigentümlichkeit, die eine immer schroffere Interessengegensätzlichkeit bewirkt und daher die menschliche Gesellschaft in feindliche Klassen zerklüftet. Die Produktionsverhältnisse, wie sie gegenwärtig bestehen, sind Machtverhältnisse und als solche Ursache und Gegenstand des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Klassenkampfes. Sie sind es so tatsächlich, so unerbittlich und so lange, als diese Klassenzerklüftung nicht aufgehoben ist in einer höheren sozialen Einheit: in der klassenlosen Gesellschaft, die sich erheben wird auf dem Fundament einer sozialistischen Wirtschaftsordnung.

Wir sehen also: Der Klassenkampf, der heute wie ein wildes Fieber das ganze Gesellschaftsleben durchrüttelt von seiner Wurzel bis in die letzte Verzweigung hinein, dieser zähe, rücksichtslose, zersetzende Klassenkampf ist kein bloßes Hirngespinst, gewoben von Sozialdemokraten und Marxisten; er ist vielmehr ein geschichtlich Gewordenes, bedingt durch die kapitalistische Form der modernen Produktionsverhältnisse, die in ihrer gesellschaftlichen Auswirkung zum Antogonismus führen, das heißt zum Widerstreit der in der Gesellschaft tätigen Kräfte. Die sozialistische Arbeiterpresse aber, weit davon entfernt, den Klassenkampf zu „erzeugen", bildet selbst nur wieder ein entwicklungsgeschichtliches Produkt dieses Klassenkampfes; denn mit der sozialistischen Bewegung, deren geistiges Organ sie ist, ging die Arbeiterpresse erst hervor aus dem antogonistischen Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft und erstarkte so, in stetem Kampf um die proletarische Selbstbehauptung, zur beachtlichen Kampftribüne.

Damit sind Stellung und Aufgabe der Arbeiterpresse geschichtlich gegeben: sowohl innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft wie auch innerhalb der proletarischen Bewegung. Von der unwiderlegbaren Tatsache ausgehend, daß es, solange es eine Klassengesellschaft gibt, immer beherrschte und herrschende, ausgebeutete und ausbeutende Klassen, folglich auch Klassenkämpfe geben wird, bekennt die sozialistische Presse sich offen und bewußt zu dem, was sie, um wirksame, echte Aufklärungsarbeit leisten zu können, notwendig sein muß, nämlich: Organ des Klassenkampfes auf der Grundlage des sozialistischen Gedankens und im Dienst der geschichtlich aufstrebenden Klasse des Proletariats. Eine wahre Kultur, frei von aller Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ist geschichtlich erst möglich innerhalb einer klassenlosen Gesellschaft, im Sozialismus. Diese höhere Gesellschaftsordnung bewußt herbeizuführen durch die systematische Freisetzung der sozialistischen Elemente, die aus dem Schoß der kapitalistischen Gesellschaft bereits zur Höherentwicklung drängen: das ist die vornehmste Aufgabe des proletarischen Klassenkampfes. Und das Proletariat seelisch und geistig reif zu machen, nicht nur für den gegenwärtigen Klassenkampf, sondern gleicherweise auch für seine Zukunftsaufgabe, für seine Kulturmission; das ist der vornehmste Zweck, dem die sozialistische Presse dient als geistiges Organ der proletarischen Bewegung.

So wahr einerseits der Satz ist, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, so wahr ist es andererseits auch, daß diese Selbstbefreiung nur damit in das Bereich des geschichtlich Möglichen und Gegebenen rückt, wenn neben den materiellen mehr und mehr auch die ideologischen Ketten fallen mit denen heute Geist und Seele eines großen Teils der Arbeiterschaft nur noch allzu fest an die bürgerliche Welt geschmiedet sind. Jeder Arbeiter aber, der sich heute noch nicht trennen kann von der bürgerlichen Zeitung, hilft damit gleichsam selbst die Ketten schmieden, mit denen man ihn an die kapitalistische Tretmühle fesselt, an diese Welt der Ausbeutung und Unterdrückung. Nur indem er die sozialistische Presse liest, die im Verein mit Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft für die proletarische Selbstbefreiung wirkt, erwirbt sich jeder einzelne Arbeiter, jede einzelne Arbeiterin das geistige Rüstzeug für den Kampf um eine bessere Lebensgestaltung und höhere Menschheitskultur, für den Kampf um den Sozialismus!

Positionen im sozialen Befreiungskampf

Es ist eine der vielen Sonderheiten des kapitalistischen Wirtschaftssystems, daß dem Besitzer der Produktionsmittel auch das Verfügungsrecht über den arbeitenden Menschen in die Hände gegeben ist. Gewiß verstößt dieser Tatbestand gegen alle Regeln menschlicher Vernunft. Die Produktionsmittel allein, seien es Maschinen- oder Rohstoffe, sind an sich wertlos; erst durch die Zutat menschlicher Arbeitskraft lassen sich aus ihnen Gebrauchsgüter, dem menschlichen Leben dienende Wirtschaftswerte erschaffen. Nun müßte man meinen, der Eigentümer des Rohstoffes und der Maschinen sei in gleichem Maße wie auf diese auch auf den Verkäufer der Arbeitskraft, den Arbeiter, angewiesen und in seinem Wirtschaftsschicksal davon abhängig, ob und welche Arbeitswerte ihm von diesen zur Verfügung gestellt werden. So die Theorie; die Praxis ist leider anders. Die liberale Welle, die die kapitalistische Wirtschaftsordnung geboren hat, befreite auch den Arbeiter von allen Bindungen und machte ihn zu einem „freien" Arbeiter. Alle einengenden Regeln, die ihm einst Zunft und politische Organisation auferlegten, fielen, und das freie Verfügungsrecht über seine Arbeitskraft das einzige Gut, das er auf dem Markte anzubieten hatte, wurde ihm gewährleistet. So wurde er rechtlich tatsächlich frei; aber ach, es gibt Mächte, die stärker sind als von Menschen erdachte und verliehene „Rechte". Die stärkste dieser Mächte ist die Wirtschaft. Nur ein Gut, seine Arbeitskraft, vermochte der Arbeiter anzubieten, und dieses Schicksal teilten Hunderttausende und Millionen seiner Klassengenossen mit ihm. Ihre Vielzahl ermöglichte es, dem Eigentümer der Werke im Verfolg des großen Angebotes unter ihnen Auswahl und Auslese zu halten und so seine Macht über den arbeitenden Menschen zu stabilisieren. So schuf das liberale Marktgesetz von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte Herren und Abhängige.

Die wirtschaftlich und sozial Unfreien, die Abhängigen vom Willen der Besitzer der Maschinen, das waren die Arbeiter. Aber noch mehr, nicht nur über den Arbeiter, nein über den ganzen Menschen zu verfügen, war dem Unternehmer möglich. Es sollen nur die einzelnen Punkte des Arbeiterschicksals angedeutet werden, die zeigen, wie weit die Herrschaft des wirtschaftlich Starken über den wirtschaftlich Schwachen gediehen war. Einstellung, Entlassung, Lohn, Warenpreis, Arbeitszeit, Betriebssicherheit, Wohnungswesen und vieles andere, in allem war der Unternehmer der Bestimmende der Arbeiter aber, obgleich das wichtigste Glied im Wirtschaftsprozeß, der, dem es so zugeteilt wurde, wie es der Wirtschaftsmächtige für richtig hielt.

Und dieser Zustand ist eines jeden Wesens, das Menschenantlitz trägt, unwürdig. Für die Besten der Arbeiterschaft aber war er nicht nur ein Empörungsgrund, sondern auch der Anstoß dazu, das Verfügungsrecht über ihr Schicksal in andere, würdigere Hände zu legen. So wurde der neue Treuhänder der Arbeitskraft gesucht und in der Gewerkschaft gefunden. Sie nahm die schwere Aufgabe, die ihr Anvertrauten zu wirtschaftlicher und sozialer Freiheit zu führen, unter den schwierigsten Verhältnissen in einer reaktionären Zeitepoche und mannigfachen reaktionären Kräften zum Trotz mutig und entschlossen in Angriff. Wie weit nun ist dieser Weg zurückgelegt und was bleibt noch zu tun? Als Antwort auf diese Fragen mag gestattet sein, einige Tatbestände darzustellen und daran anschließend das jeweilige Zukunfts-Teilziel zu entwickeln.

Beginnen wir beim Lohn. Ihn nach eigenem Gutdünken zu bemessen, ist dem Unternehmer heute unmöglich gemacht. Gewerkschaft und Staatsmacht beide sprechen hier mit. Der Staat insoweit, als deutsches Arbeitsrecht den Unternehmer zwingt, mit den Vertretern der Arbeitskraft, eben den Gewerkschaften, den Lohn zu vereinbaren. Die nach dem Zusammenbruch des alten monarchistischen Staates geschmiedete Reichsverfassung erkennt die Gewerkschaften als die gegebene Interessenvertretung der Arbeiterschaft an, und die als Konsequenz erlassenen Gesetze schalten insoweit die Willkür des Arbeitgebers aus. Daß sie nur Geltung haben können, wenn Gewerkschaften überhaupt vorhanden sind, ergibt sich von selbst, denn diese und nicht irgendein Staatsorgan, kämpfen die Höhe des Lohnes aus. Durch Schiedsinstanzen und die Gewährleistung dafür, daß der mit der Gewerkschaft vereinbarte Lohn nicht unterschritten wird (Unabdingbarkeit) übernimmt der Staat nur eine Hilfestellung zum Zwecke eines geregelten Verlaufs des sozialen Kampfes; seinen Ausgang aber bestimmt das gegenseitige Kräfteverhältnis. So betrachtet, findet auch der Erfahrungssatz, daß sich selbst im Schiedsspruch das Organisationsverhältnis widerspiegelt seine Erklärung. Für die Art und Höhe der Lohnbemessung bleibt die gewerkschaftliche Stärke entscheidend. Aber auf hohe Löhne kommt es ja nicht an. Das wissen wir, die wir durch die schlimmste aller Inflationen hindurchgegangen sind, und die wir alle schon einmal Milliardäre und Billionäre waren, nur zu genau. Es ist uns nur dann mit hohen Löhnen gedient, wenn diesen auch eine entsprechend hohe Kaufkraft innewohnt. Die aber hängt ab vom Stande der Warenpreise.

In der rein liberalen Wirtschaft ist das Preisgesetz von Angebot und Nachfrage der Regulator des Warenpreises. Im Wesen des freien Konkurrenzkampfes liegt es begründet, daß der Warenverbraucher dabei nicht zu Schaden kommt, und die Gewerkschaften haben dabei nur die Aufgabe, durch Eintreten für eine freihändlerisch orientierte Handelspolitik das Warenangebot auf dem Inlandsmarkte zu verstärken, um preissenkende Wirkungen zu erzielen. Das hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte, besonders aber nach Kriegsbeendigung ganz grundlegend geändert. Heute beherrscht der Monopolpreis das Feld. Ueber 3000 Kartelle und einzelne Riesenunternehmungen, deren Macht oft größer ist als die der größten Kartelle, sie setzen heute den Warenpreis durch Beschlüsse der Unternehmer fest. Von Ausnahmen abgesehen, ist ein Einbruch in diese ihre Machtsphäre noch nicht erreicht. Nur für Kohle und Kali besteht ein Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer. Auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß aber ist es für alle Kartelle und monopolartigen Unternehmungen gefordert worden. Es wird nun das nächste Ziel der gewerkschaftlichen und politischen Interessenvertretung der Arbeitnehmerschaft sein, diese Forderung in die Tat umzusetzen, um auch den Warenpreis unter ihre Herrschaft zu bekommen; denn seine Höhe bestimmt den Reallohn, und diesen zu erhöhen, ist der Gewerkschaft Lebenszweck.

Auf die Gestaltung der Arbeitszeit trifft im wesentlichen dasselbe zu wie auf die Lohnbemessung. Auch hier soll die Hilfestellung des Staates durch Schaffung von Arbeitszeitschutzbestimmungen grundsätzlich anerkannt werden, wobei durch den Hinweis, daß diese aber stets nur die obere Grenze festsetzen und es dann der Gewerkschaft überlassen bleibt, weitere Verkürzungen zu erkämpfen, die Bedeutung der Berufsverbände unterstrichen sein mag. Daneben gilt es, alle anderen Faktoren des betrieblichen Lebenslaufes zu berücksichtigen, die in ihrer Gesamtheit das Schicksal des arbeitenden Menschen formen. Auf die Einstellung ist den Arbeitsämtern größerer Einfluß einzuräumen, als sie heute bei ihrer nur vermittelnden Tätigkeit auszuüben vermögen. Wie groß der Widerstand der Unternehmer gerade hiergegen ist, zeigte sich erst kürzlich bei der Ausschußberatung zur Reform der Arbeitslosenversicherung sehr klar, als sie sich mit aller Gewalt gegen den Zwang sämtliche freie Stellen der Arbeitsbehörde zu melden, wandten, obgleich das nur eine Vorstufe zu den Kompetenzen wäre, die den Arbeitsämtern noch einzuräumen wären. Hier liegt für die Gewerkschaften noch ein weites Kampffeld, das es zu erobern gilt.

Größer schon sind die Errungenschaften, soweit die Ausschaltung der Willkür bei Entlassungen in Frage kommt. Der selbstgewählte Betriebsrat hat als erster die Aufgabe, hier Mißgriffe von Unternehmerseite zu korrigieren. Wird ihm kein Gehör geschenkt, so tritt die staatliche Instanz des Arbeitsgerichts in Funktion, in der die Gewerkschaft durch ihre Beisitzer die Aufgabe übernimmt, dem Arbeiter zu seinem Rechte zu verhelfen. Aber auch hier gibt es durch Einbau günstigerer Kündigungsfristen in die Tarifverträge, durch Beeinflussung der Arbeitsgerichte im Sinne einer sozialen Rechtsprechung u. a. noch viel zu tun, um die letzten Reste unternehmerlicher Willkür auszuschalten.

Bei all diesen Fragen treten zum Schutze der Arbeitskraft, zu Nutz und Frommen ihres Trägers die drei Gewalten Gewerkschaft, Betriebsrat und Staat immer wieder hervor. Sie alle so zu formen, wie es ihren Trägern beliebt, verbürgt ihr



Sonne im Krankenhaus

Ein moderner Krankenhausbau mit Liegeterrassen, der nach dem Entwurf des Architekten Böcker für die Stadt Waiblingen in Württemberg errichtet wurde.

demokratischer Charakter. Das ist ja überhaupt der große Wandel. Nicht ein einzelner, zufällig Reichgeborener oder auch Reichgewordener soll über den arbeitenden Menschen als Arbeiter und Mensch entscheiden, sondern sein Schicksal liegt in seiner eigenen Hand. Hier ringen die beiden großen Gewalten, unternehmerliche Selbstherrschaft und soziale Demokratie, um Boden, und der Sieg der letzteren wird um so eher erfochten werden können, je größer die Zahl und der Opfermut derer ist, die gewillt sind, diesen Freiheitskampf zu kämpfen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bund für Arbeiterbildung.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet am Sonnabend, den 2. November 1929, um 8 Uhr abends, im Saale des evangelischen Gemeindehauses, Katowice, ul. Bankowa, einen Vortrag des Präsidenten der deutschen Dichterakademie und erlesenen Dichters Walter von Molo.

Wir machen die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung auf diesen Vortrag aufmerksam und ersuchen zahlreich daran teilzunehmen.

Preise der Plätze sind: Sitzplatz 3 Zloty, Stehplatz 1 Zloty.

Karten sind im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes Kattowitz, ul. Marjacka 17, Hinterhaus, 2. Stock, zu haben.

Kattowitz. Am Dienstag, den 5. November, abends ½8 Uhr, findet im Zentralhotel ein Lichtbildervortrag des Gen. Wiemer, „Das Jugendwandern" statt. Der Vortrag ist hauptsächlich der Jugend und den Kinderfreunden gewidmet, doch würde die Anwesenheit von Erwachsenen nichts schaden. Ein zahlreiches Erscheinen ist darum erwünscht.

Versammlungskalender

Achtung, Bergarbeiter!

Die für Sonntag, den 3. November d. Js., angesagten Mitgliederversammlungen des Bergbauindustriearbeiter-Verbandes fallen aus, da an diesem Tage der Allgemeine Betriebsräte-Kongreß in Kattowitz im Südparkrestaurant (Noglik) stattfindet. Ersuchen sämtliche Betriebsräte unserer Organisation zu diesem Kongreß bestimmt zu erscheinen. Die Bezirksleitung.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 3. November: Monatsversammlung.
Montag, den 4. November: Leseprobe.
Dienstag, den 5. November: Bühnenprobe.
Mittwoch, den 6. November: Vortrag B. f. Arbeiterbildung.
Donnerstag, den 7. November: Probe.
Freitag, den 8. November: Revolutionsfeier.
Sonnabend, den 9. November: Bastelabend der Falken.
Sonntag, den 10. November: Heimabend.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde"). Am Mittwoch, den 6. November 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Infolge des am 9. November 1929 im Volkshause stattfindenden 17. Stiftungsfestes und der am 10. November 1929 in Bielitz vorgesehenen Gauhauptversammlung werden die Mitglieder gebeten, pünktlich und vollzählich zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung, Radfahrer!) Die Mitgliedersitzung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität" findet am Sonntag, den 3. November, vormittags 10 Uhr, im Bibliothekzimmer, „Dom Ludowy", ul. 3-go Maja 6, statt. Es ist Pflicht eines jeden Sportgenossen, zu erscheinen. Nach der Sitzung Generalprobe im Saale.

Friedenshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 3. November, vormittags 10 Uhr, findet im Hüttenkasino bei Machuletz eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Der bevorstehenden Wahlen zur Pensionskasse wegen, ist restloses Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Siemianowitz. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Dienstag, den 5. November, abends 6 Uhr, findet im Restaurant des Herrn Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent: Genosse Matzke. Es ist Pflicht aller Genossinnen und Genossen, zu erscheinen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 3. November, um 3 Uhr nachmittags, Monatsversammlung im Vereinslokal. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Wichtige Tagesordnung.

Janow-Nickischschacht. Am Sonntag, den 3. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale des H. Kotyrba in Janow, ul. Szkolna, eine allgemeine Versammlung der Gewerkschaften, der D. S. A. P. und Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" statt. Die Tagesordnung enthält einen Vortrag. Bericht vom Vereinigungsparteitag Lodz, sowie der letzten Gewerkschafts- und Betriebsrätekonferenz. Nach der Versammlung musikalischer Unterhaltungsabend.

Myslowitz. (Freie Turner.) Am Sonntag, den 3. November, vormittags 9½ Uhr, findet eine Generalversammlung des Turnvereins „Gladiator" statt, zu welcher wir alle freien Turner einladen. Auch der Bundesvorstand ist eingeladen.

Myslowitz. (Gesangverein Freiheit.) Am Sonntag, den 3. November, nachmittags 4 Uhr, findet die Gesangprobe statt, anschließend ein „Bunter Abend" (im Vereinslokal Cylinski, Ring). Alle Parteimitglieder sowie die Mitglieder des Turnvereins sind hierzu herzlichst eingeladen.

Nikolai. (Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 3. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft" eine Mitgliederversammlung der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt statt. Es ist Ehrenpflicht aller Genossinnen restlos zu erscheinen. Referentin: Genossin Kowoll. Frauen, die der Arbeiterwohlfahrt beitreten wollen, sind herzlichst willkommen.

Mittel-Lazisk. Am Sonntag, den 3. November, um 1 Uhr mittags, findet die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. im Lokale des Herrn Oczadly statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung darf kein Genosse fehlen. Referent: Gen. Raiwa.

Ober-Lazisk. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 3. November, vormittags 9½ Uhr, findet bei Mucha die Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Aufstellung der Kandidatenliste zu den Kommunalwahlen. Die Kollegen der freien Gewerkschaften und der Kulturvereine werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent: Gen. Matzke.

Orzesche. Am Sonntag, den 3. November, um 3 Uhr nachmittags, findet die fällige Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften im Lokale des Herrn Grzegorczyk statt. Es wird um zahlreiche Beteiligung ersucht, da die Kandidatenliste für die Kommunalwahlen zur Aufstellung kommt. Referent: Genosse Matzke.